

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Lebensmittelpreise.

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß die Lebensmittelpreise in der letzten Zeit gesunken sind. Nach den sorgfamen Ermittlungen, welche die „Statistische Korrespondenz“ angestellt hat, sind seit Mai 1885 billiger geworden die Kartoffeln um 13,7 pSt., die Gerste um 10,0, der Roggen um 9,3, Erbsen um 6,9, Weizenmehl um 6,0, inländisches Schweineschmalz um 4,8, Roggenmehl um 4,0, Speisebohnen um 2,8, Hammelfleisch um 2,8, Rindfleisch um 2,5, mittlerer roher Javakaffee um 2,2, Kalbfleisch um 1,8, Eier um 1,5, Schbutter um 1,4, Schweineschmalz um 0,8, Speck um 0,6 pSt. u. s. w. Eine Preissteigerung wurde nur bei Linsen, Heu, Stroh wahrgenommen.

Ueber diese allerdings merkwürdige Erscheinung zerbrechen sich die Herren „Volkswirthe“ aller Schattirungen den Kopf. Die Agrarier benutzen sie, um über den Nothstand in der Landwirtschaft zu klagen. Die Schutzzöllner jammern, daß die Schutzzölle nicht hoch genug seien und die Freihändler behaupten, es sei nun erwiesen, daß Schutzzölle gänzlich nutzlos seien. Andere wieder behaupten, die niedrigeren Preise seien ein Glück für die Arbeiter.

Wer da wohl Recht haben mag? Man sieht, die ökonomischen Zustände gestalten sich nach ganz eigenen Gesetzen und nicht nach den Theorien der Gelehrten. Und jene Gesetze bleiben unseren Herren Gelehrten sehr häufig verborgen, so klug und weise und scharfsinnig sich die Herren auf dem Ratheder im Professorenfrack auch dünken mögen.

Es gab eine Zeit, da die Preise der Lebensmittel sich steigerten; das war im Anfang des vorigen Jahrzehnts. In den wenigen Jahren der Prosperität nach dem Kriege stiegen auch die Arbeitslöhne. Aber die Steigerung der Löhne hielt nicht Schritt mit der Steigerung der Lebensmittelpreise; es blieb hier immer ein starkes Mißverhältniß bestehen, das in der Lebenshaltung der Arbeiter zum Ausdruck gelangt.

Dann kam die entgegengesetzte Tendenz; die Löhne begannen zu sinken und sinken theilweise immer noch. Nun sinken auch die Lebensmittelpreise. Aber ist das ein Zeichen einer Besserung? Mit nichten.

Sinken der Löhne und Sinken der Lebensmittelpreise stehen allerdings im Zusammenhang. Mit dem Sinken der Löhne mußten die Arbeiter sich einschränken; sie begnügten sich mit dem Allergeringsten. Qualität und Quantität ihrer Nahrung mußten abnehmen. Fleisch kam seltener auf den Tisch; Brod ward vielfach durch Kartoffeln ersetzt; Gemüse besserer Qualität verschwanden. Die Nachfrage nach einer ganzen Reihe von Artikeln nahm ab und damit mußten diese Artikel im Preise sinken. Es

kam vor, daß man große Kornmassen nicht einmal zu Schleuderpreisen los werden konnte und daß sie verdarben.

Es ist begreiflich, daß bei dem sinkenden Verbrauch von Lebensmitteln, den die geringere Konsumtionsfähigkeit der Massen nach sich zog, der Gewerbetreibende, der Kaufmann, der Bauer ganz empfindlich leiden mußten; sie leiden auch noch darunter. In diesen Klassen dominiert jenes Philisterrthum, welches es von jeher für eine „freie Amalgam“ erklärte, wenn die Arbeiter höhere Löhne begehrten. Nun wird dies Philisterrthum für seine Bornirtheit hart gestraft; die niedrigen Löhne äußern ihre Wirkung, der Rückschlag für Handel und Gewerbe tritt ein und es tritt den Herren Philistern sehr fühlbar vor Augen, daß sie selbst nichts verdienen, wenn der Arbeiter nichts verdient. Ob sie freilich den ganzen Zusammenhang dieser Schiebungen in der ökonomischen Welt begreifen werden, das steht dahin. An Ueberfluß von Einsicht hat unser Philisterrthum noch niemals gelitten.

Das ist eine harte Lehre für unsere mittleren und auch für die „höheren“ Klassen, denn die letzteren werden wieder durch die Mittelklassen in Mitleidenschaft gezogen. Allein andere Lehren als solche sind nicht einbringlich genug. Da konnte man zehnmal haarlein beweisen, daß das stetige Sinken der Arbeitslöhne seinen Rückschlag auf alle anderen Verhältnisse ausüben müsse; man war und blieb ein Prediger in der Wüste. Nun aber, da man am Geldbeutel verspürt, daß etwas faul ist, glaubt man leichter, wenn die Masse der Arbeiter in Stadt und Land zu wenig verdient, um davon erträglich leben zu können. Schlechte Löhne rächen sich immer an der ganzen Gesellschaft. Das ist dem heutigen System eigenthümlich und auch erklärlich. Wenn ein Glied eines Körpers benachtheiligt wird, so leiden die anderen Glieder und Körpertheile auch darunter. Und wenn die zahlreichste Klasse der heutigen Gesellschaft, die Arbeiterklasse, wirtschaftlich leidet, so müssen dies die anderen Erwerbsklassen mitempfinden. Das zu begreifen sollte wirklich nicht so schwer sein.

Man sieht, wie die Arbeiterfrage keine bloße Magenfrage, sondern eine Kulturfrage im allgemeinsten Sinne des Wortes ist. Leider wird sie nicht überall so aufgefaßt, sondern nach veralteten, schablonenhaften Gesichtspunkten beurtheilt und das ist ein Unglück für unsere Zeit.

Politische Uebersicht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat wieder einmal einen Beweis für die Unmöglichkeit des Sozialismus gefunden, und zwar diesmal nicht bei dem im Stillen von ihr so hochverehrten Schulz-Delbisch, sondern in der „Voss. Ztg.“

Menschen wegen hatte die eigene Tochter ihre Eltern verlassen!

Kein Schmerz lag auch jetzt in den Zügen der finsternen Frau; das war Trost allein, starrer, unbeugbarer Trost dem Schicksal gegenüber, und während ihr thränenloses Auge unter den zusammengezogenen Brauen hervorblitzte, ballte sich unwillkürlich die rechte, mit Ringen bedeckte Hand, als ob sie einem Feind begegne — und doch stand ihr kein Feind gegenüber; nur in der eigenen Brust wohnte er, und klopfte und bohrte und mußte gewaltsam niedergehalten werden.

Ueber den Gartenplatz kam die kleine Bärbel mit ihren Blumen, sah die Gräfin am Fenster stehen und machte ihren Knix. Aber die Gräfin bemerkte sie gar nicht, wenn auch ihr Blick sie streifte, bis das Kind endlich, das von der Dienerschaft immer unbedächtig hinaufgelassen wurde, draußen schüchtern anklopfte.

Niemand antwortete; Bärbel klopfte noch einmal, und da noch immer keine Antwort erfolgte, öffnete sie die Thür. Es war schon oft vorgekommen, daß sich die Frau Gräfin nicht in ihrem Zimmer befand; dann ging sie doch hinein und legte ihr die Blumen auf den Tisch. Heute aber mußte sie ja drin sein, Bärbel hatte sie selber am Fenster gesehen. Wie sich die Thür öffnete, drehte sich die Gräfin um und erblickte das Kind; Bärbel war ihr Pathos, und sie hatte die Kleine immer gern gehabt.

„Grüß' Gott, Frau Gräfin!“ sagte das Kind mit einem tiefen Knix, indem sie ihr den Strauß entgegenhielt; „hier bring' ich die Blumen.“

„Ich danke Dir, Bärbel; lege sie nur auf den Tisch, ich werde sie selber in die Vase stellen.“ Die Kleine gehorchte und blieb dann zögernd stehen.

„Willst Du noch etwas, Bärbel?“

Bärbel drehte das Luch verlegen in der Hand herum und knüpfte dann den Ring heraus. „Ja, Frau Gräfin, flüsterie sie; „bei uns liegt der arme Mensch krank, der Maulwurfsfänger.“

„Ja, ich weiß, er ist vom Förster geschossen.“

„Ja, sehr, und da — da hat er mich heute gebeten.“

Es handelt sich dabei um ein Bergwerk im Krüge-Departement, das von einer Genossenschaft von Bergleuten betrieben wird, das aber den Aetheilhabern nur ein kümmerliches Dasein gewährt. Wir wollen heute hierzu nur folgendes bemerken: Die geringe Rentabilität der geschloffenen französischen Grube rührt nach den eigenen Angaben des Kanzlerblattes offenbar davon her, daß sie im billigsten Kleinbetrieb, ohne größere Maschinen und technische Anlagen, bewirtschaftet wird. Unter solchen Verhältnissen geben, wie die „Nordd. Allg.“ selber wissen wird, nicht nur Genossenschaftsunternehmungen, sondern erst recht die „Privatgeschäfte“ zu Grunde. Unsere ganze moderne Wirtschaftsentwicklung ist ja ein großer, eindrucksvoller Beweis dafür, daß die kleine Privatunternehmung ebenfalls dahinsinkt und schließlich ganz erlischt; der einen Affiliation, welche man glücklich in Frankreich entdeckt hat, können wir hunderttausende von gleich bedrängten Kleinbetrieben entgegenstellen, die unter privater Leitung stehen. Besäßen wir also die allzu ungebundene Logik der Herren vom Preßbureau, so müßten wir zu höchst bedenklichen Schritten grade für die Privatwirtschaft kommen. — Im Uebriem ist es noch nicht lange her, daß uns das Kanzlerblatt bei Gelegenheit des Tabakmonopols auf das eingehendste bewiesen hat, welche enormen Vortheile ein Volk durch Veseitigung der Rente der Privatbesitzer erzielen könnte. Wenn das alles heute schon vergessen sein sollte, so sind wir gerne bereit, nochmals mit den offiziösen Zahlen aufzuwarten.

Die Bedeutung der Unfallversicherung kann sonst von der gouvernementalen Presse nicht genug in den Himmel erhoben werden. Nunmehr machen die „Berl. Vol. Nachr.“ selbst darauf aufmerksam, daß in der norddeutschen Textilberufsgenossenschaft nach den gemachten Erfahrungen die Gesamttaxen von Entschädigungen und Renten aller Art in den ersten fünf Vierteljahre, welche für die Gesamttaxen von 93 972 Arbeitern zu leisten sind, im ganzen die Summe von 15 000 Mark nicht übersteigen wird, sodaß auf den Arbeiter durchschnittlich 16 Pfennig für fünf Viertel Jahre kommen.

Die Berliner Ausstellung. Am Schluß einer längeren Ausführung zur Erklärung des ablehrenden Beschlusses des Bundesraths bezüglich der Reichsbefehle für die Berliner Ausstellung von 1888 lagen die inspirirten „Berl. Vol. Nachr.“: Sicherlich wird, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich wieder bessern und über den Plan einer deutsch-nationalen Ausstellung Einverständnis auch zwischen den maßgebenden Kreisen der Industrie erzielt ist, dem Unternehmen die Unterstützung des Reichs nicht fehlen; daß dieses Wohlwollen kein rein platonisches sein, sondern auch die materielle Seite der Sache in sich schließen wird, zweifeln wir keinen Augenblick.

Ueber die Abreise Singer's machen einige Zeitungen misliebige Bemerkungen dahin, daß der Abgeordnete anstatt am Friedrichsbahnhof am Schleifchen eingestiegen sei, „um so die ganze Fahrt durch Berlin zu machen,“ und somit seinen Gesinnungsgenossen Gelegenheit zu einer ganz eigenartigen Demonstration zu geben. — Wie wir genau wissen, ist der Abg. Singer deshalb am Schleifchen Bahnhofe eingestiegen,

„Nun, um was, Bärbel? Braucht er etwas?“

„Nein, Frau Gräfin,“ sagte die Kleine ängstlich, denn es kam ihr jetzt gar so entsetzlich vor, daß sie bestellen sollte, der alte, schmutzige Maulwurfsfänger wolle die Frau Gräfin sprechen; „nein, er hat Alles und die alte Kofie pflegt ihn.“

„Und was will er sonst? Was hast Du da, Bärbel?“

„Den Ring hat er mir gegeben,“ sagte das Kind, jetzt gewaltsam Ruch fassend, denn es hatte ja versprochen, den Auftrag auszurichten; „ich — ich sollte ihn Euch bringen, Frau Gräfin!“

„Mir?“ rief die Gräfin erstaunt. „Von wem?“

„Von dem alten Fritz, und er möchte — er meinte, er — er wäre recht krank — und er möchte die Frau Gräfin gern sprechen.“ Das Kind seufzte recht aus voller Brust auf — jetzt war's heraus.

Die Gräfin schüttelte noch immer erstaunt mit dem Kopf; es mußte da jedenfalls ein Irrthum obwalten, und die Kleine hatte irgend einen Auftrag verkehrt ausgerichtet. „Und zu mir sollst Du den Ring bringen?“

„Ja, zu Euch, Frau Gräfin, und ihn Euch selber in die Hand geben.“

Die Gräfin streckte den Arm aus, und das Kind reichte ihr den kleinen Goldreif, den sie mit zwei Fingern nahm und gleichgiltig einen Moment betrachtete; aber plötzlich wurde ihr Blick stier und hastete wie entsetzt auf dem einsamen Schmutz.

„Wer gab Dir den Ring, Bärbel?“ fragte sie und sah die des Kindes Schulter. „Wer? Wo kommt er her?“

„Ach, Frau Gräfin, ich kann ja nichts dafür!“ bat die erschreckte Kleine; „der kranke Mann gab ihn mir.“

„Der Geschoffene?“

„Ja, Frau Gräfin.“

„Und wie heißt er?“

„Ja, das weiß ich nicht,“ sagte Bärbel, immer schüchtern werdend; „Fritz heißt er, den alten Fritz nennen sie ihn im Dorfe.“

„Wo hat er den Ring her?“ fragte die Gräfin, aber mehr mit sich selber, als mit dem Kinde sprechend.

„Ja, das kann ich Euch auch nicht sagen,“ rief die

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ich danke Dir, Bärbel; ich werd's Dir auch gedenken. Geh' jetzt mit Deinen Blumen, je früher Du hinauf auf's Schloß kommst, desto besser; denn — wer weiß, wie lange es noch mit mir dauert.“

„Aber ich kann doch jetzt nicht fort, bis die Kofie wieder herauf kommt.“

„Geh' nur, Kind, ich brauche jetzt nichts; ich schlafe so lange, und da ist's besser, wenn ich Ruhe habe.“

Die Kleine zögerte noch einen Augenblick. Es war ihr nicht recht, daß sie ihre Pflicht versäumen sollte — aber der Kranke bat sie so sehr.

„Ich will der Kofie sagen, daß sie dann und wann einmal heraufguckt, und der Großvater muß auch gleich heimkommen,“ nickte sie, band den Ring dann in ihr kleines Taschentuch, daß sie ihn ja nicht verlor, und stieg die Treppe hinab, um den Auftrag auszuführen.

In ihrem Zimmer am offenen Fenster stand die Gräfin Monford in Trauer gekleidet und sah gedankenvoll auf das freundliche Landschaftsbild hinaus, das sich, jetzt freilich unbeachtet, unbewundert, vor ihr entfaltete. Aber wie auch ihr Herz gedrohen sein mochte, ihr Stolz war es nicht, ja, es schien weit eher, als ob er sich durch die furchtbaren Verluste, die sie erlitten, noch mehr gehärtet, noch unzugänglicher diese Brust einem wärmeren Gefühl gemacht habe.

Während ihres Gatten Krankheit waren noch zwei Briefe an diesen eingelaufen, und zwar von Handor selber an den Grafen adressirt, doch ohne nur einen Aussenhaltort anzugeben, und so frech und unverschämt nur Geld, große Summen für sich fordernd, ja, sogar mit Drohungen im Falle der Weigerung gefüllt, daß die Gräfin sie im auflobernden Born zerstörte. Und dieses

weil derselbe im 4. Berliner Reichstagswahlkreise liegt, den Singer vertritt.

Die Zersplitterung in den Reihen der Sozialdemokratie ist das ständige Thema der national-liberalen und konservativen Zeitungen in den gegenwärtigen Bundtagsferien. So wird die Thatsache, daß auch in Hamburg eine Arbeiterzeitung für das Bauhandwerk erscheint, als ein tiefer Riß, der in die Sozialdemokratie gemacht sei, geschildert. Dann spukt auch das alte Märchen wieder von „Lassalleanern“ und „Marxisten“, und besonders die „Nordd. Allg. Ztg.“ macht sich zur Beweiskörperin solcher Gerüchte. Wir können der böchstenwertigen Kollegin nur den Rath geben, sich über solche Zersplitterung zu freuen; wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ recht hat, dann ist ja so wie so das Ende der Sozialdemokratie in nächster Nähe und das künftige Schicksal des genannten Blattes auf die Sozialdemokratie überflüssig; das selbe würde nur an den Fußtritt des Felds erinnern.

„Ein weitsehender politischer Geist“ des national-liberalen „Leipz. Tagebl.“ erklärt, daß jetzt die Handhabung des Sozialistengesetzes eine Lücke sei. — Auf solche Urtheile können diejenigen, welche das Sozialistengesetz zu handhaben haben, sehr stolz sein.

Der Mainzer Arbeiterwahlverein. Das Mainzer Kreisamt hat soeben über den von ihm am 10. Juni d. J. auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenen, neugegründeten Arbeiterwahlverein das Liquidationsverfahren eröffnet, nachdem die erstgenannte Verfügung rechtskräftig geworden ist. Zum Liquidator des aufgelösten Vereins wurde ein hiesiger Polizeisekretär ernannt. Das „Vermögen“ des Vereins wird jedenfalls ein sehr geringes sein.

Sozialistisches Begräbniß. Hamburg, 5. Juli. Gestern Nachmittag fand das Begräbniß des in der Dialonienanstraße verstorbenen Agitators Schluders statt. Ueber 3000 Parteigenossen mit rothen Schleifen und dunkelrothen Rosen geschmückt hatten sich zur Begleitung eingefunden. Von der Polizei waren ebenfalls zahlreiche Mannschaften aufgedrungen, die in sechs Wagen dem Zuge vorausfuhren! Am Grabe suchte ein Führer der Partei zu sprechen, als er daran verhindert wurde, warf er seine rothe Schleife auf den Sarg, und viele Anwesende folgten seinem Beispiel. Im Uebrigen wurde die Ordnung nach keiner Richtung hin gestört.

Ein großer Sozialistenprozeß wird am 29. Juli wieder in München vor der II. Strafkammer des I. Landgerichts I verhandelt. Die Anklage ist wegen Vergehens gegen das bayerische Vereinsgesetz gegen 21 Schneider erhoben, welche nach der Aufhebung ihres Fachvereins die Vereinsversammlungen fortsetzten und in denselben auch schon vorher Politik getrieben und sich dem Centralverein in Gotha angeschlossen hatten.

Für die Aufhebung des Einfuhrverbotes auf amerikanischen Schweinefleisch tritt sehr lebhaft das national-liberale „Leipziger Tageblatt“ ein. Das Verbot sei einem bedeutenden Theile des deutschen Volkes von Anfang an ebenso unpopulär gewesen wie dem amerikanischen. „Da lange Jahre hindurch Millionen von Deutschen ohne Schaden amerikanischen Schweinefleisch verzehrten, Engländer, Holländer, Belgier u. c. es noch ohne zu erkranken verzehrten, so hat die Praxis hier vollständig die Theorie widerlegt und letztere ist ohne Werth. Vor Allem haben unsere armen und arbeitenden Klassen ein Recht darauf, daß ihnen die Fleischnahrung nicht durch solche Verbote erschwert oder vertheuert werde, und namentlich aus diesem Grunde werden wir die Beilegung derselben mit Freuden begrüßen.“ Den hiesigen sächsischen Nationalliberalen scheint mit einem Male bange zu werden, da die Vereinigten Staaten mit Repressalien drohen und diese in erster Linie die sächsische Textilindustrie treffen würden. Der Eifer für den „armen Mann“ ist also aus diesem Munde eitel geworden.

Das polnische Ansiedelungsgesetz erscheint einzelnen bedrängten Grundbesitzern als das beste Mittel, ihre Besitzungen preiswerth an den Mann zu bringen. Als Beispiel hierfür theilt der „Credonnik“ folgendes mit: „Dieser Tage kamen nach Posen zwei Grundbesitzer aus dem Kreise Mogilno, um eine Audienz bei dem Herrn Oberpräsidenten nachzusuchen, damit dieser als Vorsitzender der Ansiedelungs-Kommission ihre Landgüter ankaufe. Als ihnen bedeutet wurde, daß in Polen eine solche Kommission noch nicht vorhanden, auch der Herr Oberpräsident nicht Vorsitzender derselben sei, gingen beide, weil sie ihre heimathliche Scholle nicht los werden konnten, betrübt ihrer Wege.“ Das genannte Blatt bezeichnet diese Thatsache als ein äußerst trauriges Zeichen der Zeit. Aus der ganzen Fassung der Mittheilung geht hervor, daß es sich um zwei polnische Grundbesitzer handelt.

In einer Besprechung der Lage des polnischen Grundbesitzes erinnert der „Kuryer Poin.“ daran, daß die Zahl der selbstständigen größeren Besitzungen in der Provinz Posen sich auf 2053 mit einem Areal von 1584297 Hektar = 6337188 Morgen besitzt. Davon kommen auf den Fiskus, die Kirchen und Korporationen 13 pCt. oder 203955 Hektar = 823820 Morgen. Im Privatbesitz verbleiben somit 87 pCt. oder 1380342 Hektar = 5521368 Morgen, welche sich in den Händen von 1659 Besitzern befinden. Von letzteren sind

Kleine, immer ängstlicher werdend. „Er wird ihn doch nicht gestohlen haben? Ich sollte keinem Menschen etwas davon erzählen; aber ich kann ja wahrhaftig nichts dafür!“

„Rein, Bärbel, beruhige Dich,“ sagte die Gräfin, sich gewaltsam fassend, „ich weiß, Du kannst nichts dafür; Du bist ein gutes Kind, und hast nur Deinen Auftrag ausgeübt. Also ist der Mann wirklich so krank und kann nicht ausgehen?“

„Ach Du lieber Gott,“ sagte die Kleine, „nicht einmal tragen können Sie ihn; sehr krank ist er. Aber er wird den Ring doch nicht gestohlen haben?“

„Rein, Kind, ich glaube nicht; ich — werde ihn selber darum fragen — vielleicht hat er ihn gefunden.“

„Und er gehört Euch?“

„Ja, Bärbel. Aber nun geh' wieder nach Hause. Sag' ihm, wenn ich heute spazieren ginge, würde ich bei Euch einmal vorkommen und, wenn er so sehr krank ist, sehen, ob sich etwas für ihn thun läßt.“

Bärbel knigte. Es war fast, als ob sie noch etwas sagen wollte; aber sie brachte nichts mehr heraus und schien auch froh, wieder fort zu kommen, denn die Sache mit dem Ring ging ihr doch noch immer im kleinen Kopf herum.

In einer merkwürdigen Unruhe aber verließ sie die Gräfin, denn kaum hatte sie die Thür hinter sich gezogen, als sich diese in einen Fauteuil warf und, ihr Antlitz mit den Händen bedeckend, eine lange Weile regungslos sitzen blieb; dann sprang sie auf und betrachtete wieder den Ring — war es, daß ein Zweifel in ihr aufstieg, ob es der rechte sei? Sie hielt ihn gegen das Licht und prüfte ihn genau, und ging dann, während sie ihn an ihren Finger schob, mit unruhigen Schritten in dem Gemach auf und ab. Plötzlich, wie zu einem Entschluß gekommen, blieb sie am Tisch stehen und hingelte.

Der Haushofmeister soll herein kommen.“

Der Diener schloß die Thür wieder, und nach einer Weile kam der alte Mann und fragte, was die Gräfin befehle.

„Huhmann,“ sagte die Frau, welche indessen ihre

649 Polen, deren Besitzstand 656476 Hektar = 2625904 Morgen = 42 pCt. beträgt. Es bleiben somit in den Händen von 1010 deutschen Besitzern 723899 Hektar = 2895596 Morgen = 45 pCt. des Gesamt-Großgrundbesitzes. Diese Statistik bezieht sich auf den Besitzstand am Schlusse des vorigen Jahres. Auf der Basis der 2½ Millionen Morgen des polnischen Grundbesitzes läßt sich, wie der „Kuryer“ nicht mit Unrecht behauptet, nicht allein das Schicksal einiger Hundert Adelsfamilien, die Erbsitz mehrerer Tausend polnischer Wirtschaftsbauern und mehrerer Hunderttausend Arbeiterfamilien, sondern auch die Prosperität eines bedeutenden Theils der polnischen Industrie, des Handwerks und des Handels. Der Verlust eines jeden dieser zehn Millionen Morgen von diesen 2½ Millionen sei ein furchtbarer Verlust für die Entwicklung der polnischen Gesellschaft. Zum Schluß wendet sich der „Kuryer“ an den Kleingrundbesitzer, indem er an denselben den Appell richtet, durch Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit die heimathliche Scholle zu erhalten und giebt sich der Hoffnung hin, daß „die Liebe zum Vaterlande und Befahren des gegenwärtigen Augenblicks“ den polnischen Grundbesitzern Rath geben werden zur tapferen Behauptung ihrer Stellung, auf welche die gesammte polnische Gemeinschaft sich stützen soll.

Die Choleraepidemie. Es wird in ärztlichen Kreisen insbesondere schmerzhaft empfunden, daß, trotzdem die Cholera-epidemie nun schon seit Jahren hart an den Grenzen unseres Vaterlandes steht, ein zugleich die neueren Forschungen berücksichtigendes Seuchengesetz, wie ein solches für die Veterinärmedizin erlassen ist, noch immer nicht erlassen ist. In Preußen sind in dieser Beziehung noch immer die alten Verordnungen aus den dreißiger Jahren maßgebend, welche die Anordnung von Maßregeln gegen verheerende Seuchen im wesentlichen der Polizei überlassen. Herr Professor Buchow hatte im vorigen Jahre erst noch bei den Staatsberatungen im preussischen Abgeordnetenhaus auf diesen bedauerlichen Mangel hingewiesen, leider ohne Erfolg. Denn bis jetzt hat man nicht gehört, daß auch nur die ersten Schritte zum Erlaß eines solchen Gesetzes gethan wären.

Zur russischen Freundschaft. Die „Bresl. Morgen-Ztg.“ entnimmt Warschauer Blättern folgendes: In Warschau ist dieser Tage eine offiziell aus Petersburg abgeordnete Kommission, bestehend aus den an höheren technischen Lehranstalten angestellten Professoren Janjind, Hlin und Joffa, eingetroffen, welche die Verhältnisse der Fabriken im russisch-preussischen Grenzgebiet, insbesondere in der Fabrikstadt Lody, in Kalisz, Sosnowice und anderen nahe der Grenze gelegenen Orten, „sachgemäß“ feststellen und geeignete Vorschläge zur „Verbesserung“ dieser Verhältnisse der Regierung vorlegen soll. Die Entsendung dieser Kommission ist durch eine Massenpetition von Posener Fabrikanten veranlaßt worden, welche die Einschränkung resp. Aufhebung der im Grenzgebiet, insbesondere in Lody, bestehenden von Deutschen etablirten Fabriken verlangten. Die deutschen Fabriken, so führten die Petenten aus, beständen, den gesetzlichen Bestimmungen zuwider, unter Umständen, mit denen die einheimische Industrie nicht konkurriren könne. Deutsche und speziell schlesische Fabrikanten hätten scheinbar, um die Entrichtung der bedeutenden Eingangszölle zu erlangen, ihre technischen Institute über die russisch-polnische Grenze verlegt, thatsächlich aber dienen diese Quasi-Fabrikanten nur dazu, den Absatz jenseits der Grenze angefertigter Fabrikate zu vermitteln, wodurch nicht allein den Posener, sondern nicht minder den russisch-polnischen Fabrikanten namhafte materielle Schädigungen entstünden. Schon im vergangenen Jahre sei zum Zweck der Beilegung dieser Mißstände der Delegirte aus dem Handelsdepartement in Petersburg, Bilecki, nach dem russisch-preussischen Grenzgebiet amtlich entsandt worden, doch hätten es die interessirten Persönlichkeiten verstanden, auf den Delegirten zu eigenem Vortheil einzuwirken. Gegenwärtig glaubt man, daß die Kommission ihres Amtes „gewissenhaft“ warten werde. Es gilt bereits als ausgemachte Thatsache, daß eine ansehnliche Zahl von Deutschen unterhaltener Fabriken im russisch-preussischen Grenzgebiet aufgehoben werden wird. Wenn sich diese Voraussetzungen, was angeht die herrschende Stimmung kaum zu bezweifeln ist, bestätigen, so erwarten nicht nur zahlreiche deutsche, auch schlesische Fabrikbesitzer in Russisch-Polen, sondern auch Tausende von deutschen Fabrikarbeitern, die dajelbst lohnend beschäftigt werden, bedeutende materielle Verluste.

Oesterreich-Ungarn.

Die Abhaltung einer österreichischen Gewerbeausstellung in Wien im Jahre 1888 ist, wie man dem „Berl. T.“ schreibt, gesichert. Nachdem verschiedene Hindernisse sich dem Plan entgegenstellten und die Regierung u. A. auch den Vorbehalt gemacht hatte, daß die Ausstellung nicht als Jubelfeier der vierzigjährigen Regierung des Kaisers Franz Joseph gelten dürfe, weil die Ausstellung keine allgemeine österreichische sei, eine Jubelfeier jedoch nur von allen Völkern des Staates „eranstaltet“ werden könne. — Ist es nunmehr gelungen, alle Bedenken und Schwierigkeiten zu beseitigen. Die Ausstellung wird vom niederösterreichischen Gewerbeverein veranstaltet und bietet aus diesem Grunde die bestmögliche Ge-

ganze eiserne Ruhe wiedergewonnen hatte, „was für ein Mensch ist das eigentlich, den in jener Nacht der Förster geschossen hat? Wo kommt er her und wie lange ist er schon da?“

„Ja, Frau Gräfin,“ sagte der alte Mann achselzuckend, „viel Gewisses bin ich auch nicht im Stande, Ihnen darüber zu sagen. Ich weiß nicht einmal seinen vollen Namen, denn hier auf dem Schlosse wurde er nur immer Friß oder, wie ihn die Leute nannten, der alte Friß geheißt, der sich, wie alle derartigen Subjekte, im Lande herumtreibt und dort eine Zeit lang bleibt, wo er Beschäftigung findet.“

„Und wie lange ist er hier?“

„Es mögen jetzt drei oder vier Jahre sein, daß er in die Gegend kam, ich weiß es wirklich selber nicht einmal mehr genau; es war das Jahr, wo die Maulwürfe so überhand genommen hatten, und in deren Vertilgung zeigte er sich außerordentlich geschickt. Nachher war er einmal wieder von Zeit zu Zeit fünf bis sechs Monate verschwunden, dann kam er wieder. Jetzt mag er auch Neue seit etwa zwei Monaten in der Gegend sein, und der Förster hatte ihn schon lange in Verdacht, daß er nicht bloß den Maulwürfen und anderem Ungeziefer nachstellte; er war aber zu schlau, als daß er ihn erwischen konnte, und nur in — in jener Nacht mochte er sich vielleicht sicherer fühlen als sonst, und hatte wohl nicht geglaubt, daß der Förster auf seinem Posten wäre.“

„Und hat er sich zu Zeiten im Schlosse selber gezeigt?“

„Nein, Frau Gräfin. Es ist eigentlich ein sonderbarer Kauz; mit den Bedienten hat er nie verkehrt, und die haben ihn auch deshalb immer verpöthet, daß er stolz wäre. Es scheint ein heruntergekommenes Subjekt, das vielleicht einmal bessere Tage gesehen hat. In der letzten Zeit fing er aber auch an sich dem Krunk zu ergeben, und das muß ihn jetzt besonders so krank gemacht haben. Ich fragte vorhin den Doktor; er wird's nicht mehr lange machen. Der Brand ist zu der Wunde gekommen, und da sich das Bein nicht amputiren läßt, wird er wohl seinen letzten Jagdsireel verübt haben. Mir thut's leid um den Förster, der kommt

wahr für das Gelingen. Die Vorarbeiten werden bald mit aller Energie aufgenommen werden, und bei dem regen Interesse, welches sich allenfalls dafür zeigt, darf man ihr rasches Fortschreiten mit Sicherheit erwarten.“

Der Arbeiterführer Riemann, gegen welchen wegen einer in einer Grazer Arbeiterversammlung gehaltenen Rede eine strafgerichtliche Verfolgung eingeleitet worden, erklärte in einer Zuschrift an seine Parteigenossen, daß er demnächst wieder in Oetz eintrifft und sich dem Gerichte selbst stellen werde.

Belgien.

Vor einigen Tagen haben auch wir einer der „Bos. Ztg.“ zugegangenen Nachricht Erwähnung gethan, nach welcher der bekannte belgische General Brialmont von seiner Regierung nach dem Haag gesandt wäre, um den Abschluß einer militärischen Defensivallianz zwischen Belgien und Holland anzubahnen. Weiter war in dem erwähnten Blatte gesagt worden, daß es noch nicht einmal einen Handelsvertrag zwischen beiden Reichen gebe, trotzdem ein solcher von den beiderseitigen Industriellen dringend gewünscht werde. Zu dieser Angelegenheit schreibt man nun der „Indep. belge“ aus dem Haag, daß die obige Nachricht von dem Defensivvertrage gänzlich unrichtig sei. Möglicherweise könne bei einem Diner, welches dem General Brialmont von seinem alten Freunde, dem Grafen von Limburg-Stirum, veranstaltet worden, von der Nothwendigkeit die Rede gewesen sein, daß Holland und Belgien für den Fall großer europäischer Ereignisse einander unterstützen, von einem Schutz- und Trugbündnisse zwischen beiden könne jedoch auf Grund der Belgien durch die internationalen Verträge zugewiesenen eigenartigen Stellung keine Rede sein. Mit Bezug auf die Frage wegen des Handelsvertrages bemerkt der Korrespondent, ein solcher Vertrag existire bereits seit Jahren und gestalte beiden Nationen, in Frieden mit einander zu leben; auch seien die kommerziellen und industriellen Interessen Belgiens und Hollands nach jeder Richtung hin gewahrt.

Holland.

Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Amsterdam, 5. Juli. Als der Sozialist Domela Nieuwenhuis gestern vom Haag hier eintraf, erwartete ihn an der Eisenbahnstation eine große Anzahl Personen, um ihn nach dem Volkspark zu geleiten, wo er eine Rede halten sollte. Als der Zug am Oerengracht anlangte — so meldet die „Indep. b.“ — suchte die Polizei die Menge zu zerstreuen, in Folge dessen ein Zusammenstoß erfolgte, bei welchem mehrere Sozialisten verwundet wurden. Dann ließ die Polizei die Demonstranten ruhig weiter ziehen. Im Volkspark erklärte Nieuwenhuis in einer Rede, daß der Sozialismus in Holland jetzt in die Periode der Erfolge eingetreten sei, allein die Stunde seines Triumphes sei näher als man glaube. Während der Rede hörte man plötzlich schreien. Der „Sozialist“ Geel hatte aus einem Revolver auf den Volkskommissar Stord geschossen, welcher sich auf dem Plage inmitten einer Gruppe von Polizeibeamten befand. Die Kugel war am Ohr des Kommissars vorbeigekommen, hatte aber Niemanden verletzt. Geel wurde sofort verhaftet und die Polizei säuberte die Umgebung des Gebäudes in welcher die Versammlung stattfand. Darauf ermahnte der Sozialist Fortyn die Anwesenden, ruhig zu bleiben, damit die Polizei keinen Anlaß erhalte, die Versammlung aufzulösen. Nieuwenhuis bestieg abermals die Tribüne, um seine Rede fortzusetzen, an deren Schluß er die Hoffnung ausdrückte, daß das Ende des Jahrhunderts sicher den Triumph der sozialistischen Prinzipien sehen werde. Nieuwenhuis und Fortyn begaben sich sodann, von ihren Freunden begleitet, zur Eisenbahn, um nach Rotterdam zu fahren. Eine starke Polizeikolonne folgte dem Zuge und die Sozialisten machten wiederholt Gebrauch von ihren Säbeln, um die Menge fern zu halten.

Die Vertreter von England, Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland, die unter dem Vorstuh des Herrn G. R. Köhlens drei Wochen in Haag zusammen waren, um den Verkauf von Getränken in der Nordsee zu regeln, haben sehr bedeutende Beschlüsse gefaßt. Das Verbot von starkem Getränke, sowie das Kaufen derselben auf See ist verboten und soll bestraft werden. Das Verbot von Fischereileute, die mit Fischen, Seegetriebe, Tauwerk und sonstigen Schiffszubehörenden die starken Getränke bezahlen, wird besonders streng bestraft. Der Verkauf anderer Artikel als Spirituosen ist auf See nur denjenigen Schiffen gestattet, die Erlaubniß dazu erhalten haben. Diese Vergünstigung wird eingezogen, sobald mehr Spirituosen als ein geringes Quantum an Bord geschickt wird. Die Kreuzer der verschiedenen Mächte sollen als Polizei auf See das Gesetz überwachen. Uebertreter des Gesetzes sind der Gerichtsbarkeit ihres Landes unterstellt.

Franreich.

Bur Neu-Hebriden-Frage bringt „National“ freigedachte Auslassung gegen die Engländer: Einige englische und australische Blätter und Telegramme deuten auf die Möglichkeit hin, betreffs dieser Inselgruppe eine Grundlage

dadurch gewiß in Angelegenheiten, und hat sich doch nur seines eigenen Lebens gewehrt. Außerdem macht er sich ein Gewissen daraus, den armen Menschen so schwer getroffen zu haben.“

Die Gräfin stand am Fenster und sah gedankenvoll hinaus. Der Haushofmeister blieb an der Thür. Sie hatte ganz vergessen, daß er im Zimmer war. Nach einer Weile fragte er endlich: „Befehlen Sie sonst noch etwas, Frau Gräfin?“

„Ich? — Nein — ja so — es ist gut, Huhmann, ich danke Euch!“ Und der alte Diener verließ geräuschlos das Gemach.

Oben im kleinen Gärtnerhäuschen ging es mit dem Kranken recht schlecht. Der Ober-Medizinalrath war dort gewesen, hatte sich die Wunde angesehen und Alles, was bis jetzt dafür geschehen war, gutgeheißen. Aber es stellte sich schon wieder ein Fieber ein. Der Verwundete schien von einer merkwürdigen Unruhe erfaßt zu sein und klagte auch über Schmerzen im Körper, über ein krampfhaftes Gefühl in der Herzgegend. Der Ober-Medizinalrath verordnete Ruhe und Eisumschläge und als einzige Nahrung eine dünne Wassersuppe; dann nahm er Gut und Stod und verließ den Patienten.

Bärbel war zurückgekommen und zum Kranken hinauf gegangen; aber die alte Rosie saß noch im Zimmer, und sie wußte nicht, ob sie in deren Gegenwart etwas von dem Ring und der Frau Gräfin erwähnen durfte. Aber der Kranke kam ihr zu Hilfe.

„Rosie,“ sagte er, „gebt mir doch einen Trunk frisches Wasser. Nein, nicht von dem,“ fuhr er fort, „als die Alte ihm aus dem Krüge einschenken wollte, das steht schon so lange im Zimmer; bitte, holt mir frisches, gleich vom Brunnen.“

„Geh', spring einmal hinunter, Bärbel, und hol' frisches Wasser,“ sagte die Alte; „Du hast junge Weine.“

„Rein, geht Ihr nur selber; die Bärbel soll mir in dessen das Eis wieder auflegen, sie versteht's so gut.“

„Na, ich dachte, ich hätte's auch immer geschickt gemacht.“

für ein Einverständnis zu finden. Man will nämlich, daß wir auf die Einführung rückfälliger Verordnungen, dem englischen Handel vollkommenen Schutz zusagen und die Insel Kapo an England abtreten. Mit dem größten Nachdruck treten wir gegen letztere Bedingung auf. Abgesehen davon, daß die Insel Kapo einen äußerst sichern Hafen besitzt, liegt dieselbe auf der graden Linie zwischen Australien und der Landenge von Panama; dieselbe wird deshalb ein nothwendiger Landungspunkt für die Schiffe, welche durch den Panamakanal nach Australien fahren. Nun besitzen aber die Engländer in jener Gegend des Weltmeeres nichts und möchten sich deshalb Kapo aneignen. Frankreich behält die Insel Kapo sowohl als die Neu Hebriden, welche zu Neu Kaledonien gehören, und ihr Englander möget euch im Stillen Ocean eine andere Lage suchen. Es ist nicht durchaus nothwendig, daß ihr überall im Stande seid, den Welthandel zu unterbrechen, wenn es euch gefällt. — „Voltaire“ und „Paris“ protestiren gegen die Abtretung der Insel Kapo an England als Entschädigung für die Annektion der Neu Hebriden durch Frankreich.

Die äußerste Linke der Deputirtenkammer hat den Beschluß gefaßt, bei Gelegenheit des Nationalfestes, 14. Juli, die Begnadigung der Sozialisten Duc-Quercy und Roche, welche in Veranlassung der Arbeitslosigkeit in Decazeville verurtheilt wurden, zu beantragen; dagegen wurde der Antrag Mailhards, auch die Begnadigung der Mörder Batin's zu verlangen, abgelehnt.

Großbritannien.

Nabezu die Hälfte der englischen Wahlen ist vollzogen und wenn auch die nunmehr beginnenden Wahlen in den Landbezirken wesentlich zur Stärkung der ministeriellen Partei beitragen mögen, so läßt sich doch schon jetzt sagen, daß in dem für Gladstone günstigsten Falle das Parteiverhältniß wieder hergestellt wird, wie es vor den Wahlen bestand. Viel wahrscheinlicher aber ist es, daß die sogenannten Unionisten, nämlich die vereinigten Konservativen und liberalen Separatisten eine Mehrheit über die Gladstonianer und Barnwelliten erhalten werden. Von einer bedeutenden Majorität Gladstones aber kann nicht mehr die Rede sein. Klar ist auch schon jetzt, daß die Homerule-Frage kein interessantes Interesse im Volke erregt, denn auf beiden Seiten haben bedeutend weniger Wähler als im vorigen Herbst abgestimmt und namentlich unter den Liberalen sind die Stimmhaltungen so zahlreich, daß man leicht erkennt, wie widerwärtig denselben der Gedanke ist, mit den Tories zusammen gegen das Gros der liberalen Partei zu stimmen. Die Tories lagern denn auch schon über laue Unterstützung seitens der liberalen Unionisten, indessen wird man es diesen wohl nicht übel nehmen können, daß sie nicht für Lord Salisbury arbeiten wollen. Bis Sonnabend Abend waren 345 318 Stimmen für Gladstonianer, 58 985 für liberale Unionisten, 316 807 für Konservative und 2911 für Barnwelliten abgegeben, so daß die Liberalen, wenn sie nicht durch die unglückliche irische Frage gespalten wären, auch diesmal ein bedeutendes Uebergewicht über die Tories hätten. Das liberale Birmingham hat 7 Unionisten gewählt, die Städte im Süden Englands haben sich fast ohne Ausnahme und diejenigen im Norden überwiegend gegen Gladstones Homerule-Vollzug erklärt, und wenn die Landbezirke nicht ungewöhnliche Ueberraschungen bereiten, darf man jetzt schon annehmen, daß die Verwerfung der Homerulebill durch das vorige Unterhaus der Anschauung der Mehrheit des englischen Volkes entspricht hat.

Nach einer Depesche aus London vom 6. Juli anlässlich der Veröffentlichung des Wahlergebnisses ernste Kränkungen stattgefunden. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen der Polizei und dissentirenden Liberalen, welche sich vor dem Hotel, in welchem der Kandidat der letzteren wohnte, versammelt hatten. Mehrere Personen wurden verundet. Wie aus Dublin gemeldet wird, sind dort an 100 Verhaftungen in Folge der letzten Unruhen vorgekommen. Sämmtliche Verhaftete waren in dem Orangistenklub versammelt gewesen. Der Lord Mayor hat einen Aufruf an die Bürgerschaft erlassen, in welchem er dieselbe auffordert, angesichts der schwachen Vorgänge an der Ausschreibung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken und sich nicht zu ungesunden Schritten hinziehen zu lassen, die Schuldigen würden den Gerichten übergeben werden.

Rußland.

Als das offiziöse Organ des russischen auswärtigen Amtes vor acht Tagen die drohende Bemerkung machte, daß die Verletzung „europäischer Vereinbarungen“ seitens des Fürsten von Bulgarien „nicht ohne Folgen bleiben könne“, wußte man nicht recht, wie dies zu verstehen sei, zumal das offiziöse Blatt hinzufügte, daß die Nichtachtung des europäischen Aetopags „bedenkliche Gemüthsregungen in sich birgt“. Es scheint nun, daß hiermit eine Vertragsverletzung von Seiten Rußlands im Voraus gerechtfertigt werden sollte, denn wie man der „Röln. Bl.“ aus London mittheilt, hat vor einigen Tagen der dortige russische Botschafter, Baron Staal, der englischen Regierung eröffnet, daß die russische Regierung die im Berliner Vertrage von 1878, Artikel 59, erwähnte Freihafenstellung Batums

am Schwarzen Meer aufgehoben habe. Durch eine solche Wiederholung des Spiels von 1870 — Rußland benutzte damals bekanntlich den deutsch-französischen Krieg dazu, um sich in eigenmächtiger Weise von der Schwarz-Weerkauf des Pariser Vertrages loszulösen — sollen die Russen über die diplomatische Niederlage der zarischen Regierung in Bulgarien getrübt werden. Im Frieden von San Stefano hatte sich die Pforte zur Zahlung einer Kriegsentchädigung von 1410 Millionen Rubel verpflichtet und mit Rücksicht auf den schlimmen Zustand der Finanzen der Türkei eingewilligt, an Stelle der Zahlung von 1100 Millionen einen Teil von Armenien mit den Städten Karz, Bojazid und Batum an Rußland abzutreten. Diese Bestimmung des Vertrages von San Stefano war neben derjenigen über die Ausdehnung eines unabhängigen bulgarischen Fürstenthums bis zum Ägäischen Meere diejenige, die am meisten den Horn der Minister Beaconsfield erregte. Lange Verhandlungen zwischen Beaconsfield und Gortschakow hatten endlich die Vereinbarung vom 30. Mai zur Folge, wonach unter Anderem das Thal von Alastet und die Stadt Bojazid wegen ihrer Wichtigkeit für den Handelsverkehr zwischen der Türkei und Persien an die Pforte zurückgegeben, der Hafen von Batum aber ohne weitere Beschränkung Rußland verlassen wurde. Trotz dieser Zugeständnisse versuchte aber Beaconsfield auf dem Berliner Kongresse noch eine weitere Beschränkung Rußlands in Bezug auf das letztere Gebiet zu erzielen und am 8. Juni erklärte Gortschakow, daß der Kaiser sich entschlossen habe, Batum zum Freihafen zu machen, um auf diese Weise den uneingeschränkten Handelsverkehr mit Persien zu sichern, der seinen Hauptkarawanenweg über Batum nehme. Lord Beaconsfield nahm dieses Zugeständniß damals mit Dank an, wenn er auch nicht verhehlte, daß er lieber Batum aus seiner türkischen Hand haben würde und er sprach die Hoffnung aus, daß der Freihafen im Interesse des Aufblühens Rußlands, der Türkei und aller Völker ein gemeinsamer Mittelpunkt für ihre vereinigte Thätigkeit und Unternehmungslust werden möge. In Wirklichkeit haben die Russen die betreffende Bestimmung des Berliner Vertrages nie respektirt, denn sie bauten sofort Festungswerke. Die Bevölkerung von Batum hat sich seit der Vergrößerung durch die Russen verdoppelt und indem letztere die Stadt durch eine Zweigbahn mit der Eisenbahn Boti-Tiflis verbanden, lenkten sie den Verkehr von und nach Persien von Trapezunt und der alten Karawanenstraße durch Tiflis-Armenien nach Batum ab. Auf ernstlichen Widerspruch würde die russische Regierung bei ihrem Vertragsbruche — falls ein solcher wirklich deabthätigt ist — nicht stoßen, obgleich die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien der zarischen Regierung durchaus keinen triftigen Grund giebt, in solcher Weise vorzugehen.

Der dirigirende Senat in St. Petersburg hat der „Rinula“ zufolge, kürzlich die sehr wichtige Frage interpretirt, in welcher Weise eine gerichtliche Verfolgung statzufinden habe, wenn die Juden ohne obrigkeitliche Genehmigung gemeinsam Gottesdienste verrichten. Der Senat hat beschlossen, den Gerichten zu erklären, daß der § 41 des Friedensrichter-Strafreglements sich nicht auf häusliche Gottesdienste bezieht, wenn solche nicht von Unordnungen begleitet sind.

Balkanländer.

Aus einer Korrespondenz der „Röln. Bl.“ aus Warna entnehmen wir, daß an der Mitschuld Radolow's an der Verschwörung gegen den Fürsten von Bulgarien nicht mehr zu zweifeln sei. Es wäre erwiesen, daß er zwei Partien gemietet hatte, welche sich am Tage des Einzuges des Fürsten in Burgas (9. 21. Mai) zwischen Resembria und Anchtalos halten sollten und auch bereit gehalten worden sind. In diesen Partien befanden sich Lebensmittel für zwei Tage (für etwa 30 Mann. Erwiesen ist ferner, daß die Absicht bestand, dem an einem kurz auf den 9. 21. Mai folgenden Tage von Konstantinopel in Burgas eintreffenden Dampfer der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft einige Partien entgegenzusenden, welche etwa 40 Mann ausstießen und nach einem von Radolow noch zu bestimmenden Punkte bringen sollten. Ob wohl das „Journal de St. Petersburg“ diesen Thatsachen gegenüber fortfahren wird, die Unschuld des Verschwörers Radolow zu behaupten?

Amerika.

In liberalen Blättern lesen wir: Ueberall im Lande haben die Behörden begonnen, energisch gegen die Anarchisten unweilen vorzugehen. Sowohl in Chicago wie in Milwaukee und St. Louis haben Prozesse gegen eine große Anzahl von Anarchisten, welche sich an den Unruhestörungen in den genannten Städten betheiligt hatten, begonnen. Die meisten der Angeklagten sind eingewanderte Deutsche. In Milwaukee sind im Laufe dieser Woche zwei der Anstiftung zum Aufruhr angeklagte Anarchisten, Namens Broymann und Dampf schuldig befunden worden. Auch die Boycottier werden energisch verfolgt. Paul Wisig, eines der Mitglieder der „Central Labor Union“, welche angeklagt sind, einen Boycott gegen das Kongresshotel von Theib in der 14. Straße in Szene gesetzt und von dem Besitzer 1000 Doll. erpreßt zu haben, wurde schuldig

gesprochen und fünf andere Mitglieder der „Central Labor Union“ sehen ihren Prozessen auf dieselbe Anklage entgegen. (Nach einer Depesche vom 4. Juli sind 5 Boycottier in New-York zu 18 bis 44 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Red.)

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 5. Juli. (Aus einer kleinen Stadt.) Wegen widerrechtlicher Vererbung der persönlichen Freiheit waren der Bürgermeister von Reifensburg, Xaver Wader, der zugleich dem Berufe eines Bädermeisters obliegt, sowie der Gemeindevorsteher und Armenpfleger B. und der Gemeindevorsteher St. von dem Landgerichte in Remmigen unter Anklage gestellt. Das Opfer derselben war die ledige Todtengräberwirth Anna Lurz, welche auf Gemeindelosten unterhalten wird und an Epilepsie leidet. Dieselbe hatte dadurch, daß sie auf ihren Wanderungen nach anderen Ortschaften öfters besinnungslos zu Boden fiel und dann nach ihrem Wohnorte transportirt werden mußte, der Gemeinde schon viele Unkosten und dem Bürgermeister, sowie dem Gemeindevorsteher manchen Kummer bereitet. Als nun die Unglückliche im vorigen Herbst in Kaufbeuren wiederum besinnungslos auf der Straße liegen geblieben war und neue Kosten verursacht hatte, beschloß der Bürgermeister unter Zustimmung des Gemeindevorsteher, die Anna Lurz in das von ihr bewohnte Zimmer im Armenhause einzusperren, sobald solche Unannehmlichkeiten wie die erwähnten nicht mehr vorkommen könnten. Die Ritzungsakten führten diesen Beschluß aus. Sie gaben der A. eine größere Quantität Brot mit in ihr Zimmer und verperrten dann die Thür mit Nacht, den sie sich von der A. selbst geben ließen. Einen Widerstand hat ihnen diese nicht entgegengesetzt, auch nicht gesagt, daß sie mit der Maßregel nicht einverstanden sei. So mußte sie mehrere Tage in der Gefangenschaft sitzen und bekam ihr Essen durch einen Schieber in der Thür. Nach einigen Tagen wurde ihr wieder die Freiheit gegeben. Das Landgericht erkannte nun zwar an, daß objektiv eine Freiheitsberaubung vorliege, nahm aber an, daß das subjektive Thatbestandsmerkmal bei den Angeklagten gefehlt habe und sprach sie deshalb frei. Das Bewußtsein der Widerrechtlichkeit wurde deshalb für ausgeschlossen erachtet, weil die Angeklagten annehmen konnten, daß die Lurz mit der über sie verhängten Maßregel einverstanden sein werde. Das Urtheil wurde von der Staatsanwaltschaft im Wege der Revision angegriffen. Derselbe führte aus, es wäre um die Freiheit der Bewohner des Deutschen Reiches schlecht bestellt, wenn ein Bürgermeister den ersten besten Einwohner nach Guldanken gefangen legen könnte. Der angeklagte Bürgermeister hätte doch soviel wissen müssen, daß eine Strafe nur durch die dazu befugte Behörde auf Grund einer vorhergegangenen Verhandlung verhängt werden könne. Die Feststellungen des Urtheils seien zu dünn und daher die Möglichkeit, daß sich das Gericht in einem Rechtsirrtum befunden habe, vorhanden. Auch hätte geprüft werden müssen, ob nicht etwa das Schwurgericht zuständig gewesen wäre. In der Sitzung des Reichsgerichts (I. Strafsenat) vom 5. Juli beantragte jedoch der Staatsanwalt die Verwerfung der staatsanwaltschaftlichen Beschwerde, denn durch die Annahme des Richters, daß der Bürgermeister sich für berechtigt gehalten habe, die A. auf einige Tage einzusperren, sei der Thatbestand des § 341, ferner die Vorsätzlichkeit, beseitigt. Im übrigen kämpfte die Revision hauptsächlich gegen die thatsächlichen Feststellungen an, und konnte deshalb keine Beachtung finden. — Das Reichsgericht schloß sich diesen Ausführungen an und verwarf die Revision.

Gagen, 2. Juli. Der Eisenbahn-Betriebsleiter a. D. Runde, welcher in der Nacht vom 4. zum 5. Juni d. J. dem Fabrikanten Schmittler den Bauch aufgeschlitzt hatte, in Folge dessen Sch. zwei Tage später starb, fand gestern vor dem Schwurgericht. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, da durch die Beweisaufnahme festgestellt worden war, daß Runde von Schmittler angegriffen worden und beim Gebrauch des Messers im Stande der Nothwehr gehandelt hatte. R. wurde sofort aus der Haft entlassen.

Brüssel, 2. Juli. Bestern haben vor dem Genter Gericht die Verhandlungen gegen die Bande der „Schwarzen Strazzen“, bei denen es sich um Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelt, fortgesetzt. Nachdem vier Hauptangeklagte sich das Leben genommen, sitzen noch 15 Angeklagte auf der Anklagebank. Vier wurden freigesprochen, ein Rentier zu vier Monaten Gefängniß, die Uebrigen zu je einem Monat verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Nothlage des Kaufmannsstandes macht die „Freie Presse“ für Rheinland und Westfalen folgende Bemerkungen: Nicht charakteristisch den Ernst unserer Zeitlage besser, als der unaufhaltsame Fortschritt, welchen die soziale Noth auf ihrem Siegeszuge macht, und die Weise, in der man bisher den tief empfundenen wirtschaftlich-politischen Uebeln beigekommen

„Sa, Rosie; aber bitte, laßt's jzt einmal die Bärbel thun!“
„Ra, meinewegen; mir kann's recht sein.“
Die alte Person war ein wenig in ihrer Ehre gekränkt, aber sie nahm den Krug auf und humpelte damit, immer vor sich hin marmelad, die Treppe hinab.
„Nun, Bärbel, hast Du's ausgerichtet?“
„Ja; ich hab's Euch ja versprochen.“
„Gutes Kind; und ihr selber gegeben?“
„Sa.“
„Und was sagte sie?“
„Sie wunderte sich, wie ihr zu dem Ringe kämt. Habt ihr ihn gefundes, Maulwurfsfänger?“
„Sa, Kind, ich hab' ihn gefundes, im Park draußen. Und wird sie kommen? Sagte sie es Dir?“
„Sie will vorkommen, wenn sie spazieren geht, und sehen, ob es Euch an 'was fehlt.“
Der Kranke athmete tief auf.
„Bärbel!“
„Sa, wollt ihr 'was?“
„Da unten an dem Weispfosten hängt meine Weste; geh' einmal hin, Kind.“
„Wollt ihr sie haben?“
„Rein; in der linken Tasche steckt ein blanker Thaler.“
„Dast Du ihn gefundes?“
„Sa, da ist er.“
„Behalt' ihn, Bärbel, den sollst Du haben.“
„Den ganzen Thaler?“
„Ihn in Deine Sparsbüchse, Kind.“
„Aber darf ich denn das viele Geld behalten? Großvater zankt gewiß.“
„Behalt' es mir aber zum Andenken, ich kann Dir ja doch sonst nichts geben, und Du hast mich so oft gepflegt.“
„Aber das muß ich dem Großvater sagen, heimlich darf ich ihn nicht behalten.“
„Sag's nur dem Großvater, Kind, er wird Dir's erlauben. So, und nun leg' mir das Eis auf; die Rosie wird gleich wiederkommen. O Gott, wie das seuert

und klopfst! Du wirft's nicht mehr oft zu thun brauchen, Bärbel.“
Es war fast, als ob das viele Sprechen oder auch vielleicht die gerade vom Arzte verbotene Aufregung ihn übermäßig angegriffen habe. Er schloß die Augen, war sehr blaß geworden und lag still und regungslos auf seinem Bett.
Die Rosie wollte ihm das verlangte Wasser geben; aber er antwortete ihr gar nicht, und Bärbel selber schlich sich leise hinunter, um den Großvater im Park aufzusuchen und ihm das Geschenk zu zeigen.
Etwa nach einer Stunde öffnete der Kranke die Augen wieder und sah sich verführt um. Nur die Rosie war bei ihm im Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein höchst trauriges Familienleben hat Sonnabend in Gredenstein auf grauenvolle Weise seinen Abschluß gefunden. Ein dortiger Einwohner, der früher bessere Tage gesehen und in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen war, machte vor kurzem seinem Leben gewaltsam durch Erhängen ein Ende, Frau und zwei Kinder in hilfloser Lage zurücklassend. Von allem entblößt, von Bielen zurückgestoßen und verlassen, fristete die Frau mit ihren beiden Kleinen ein kümmerliches Dasein. Sonnabend übermannte sie die die Verzweiflung, sie machte ihrer traurigen Existenz ebenfalls ein gewaltsames Ende — sie ertränkte sich mit ihren zwei Kindern im „Aelter Teiche“. Den vierjährigen Knaben stürzte sie vorher in den Teich und dann, mit dem zweijährigen Kinde auf dem Arme, sprang die unglückliche Frau ebenfalls in das tiefe Wasser. Alle drei ertranken.

Die Trodenlegung des Kopaissees in Böhmen (Mittel-Griechenland), welche zuerst der französische Ingenieur Mr. Sauvage im Jahre 1846 angeregt hatte, ist, wie aus Athen berichtet wird, nun endlich verwirklicht. Der vom Kopaissee aus durch die französische Kopaisgesellschaft angelegte Kanal, welcher die Gewässer des Sees nach dem von der Natur aus mehr eingegengten See von Hülke ableiten soll, ist kürzlich in feierlicher Weise eröffnet worden. Bei der Eröffnungsfeier hielt Mr. Bochet, der Chefingenieur der französischen Gesellschaft, welcher in den letzten Jahren die Arbeiten geleitet hatte,

eine Rede, in welcher er die Bedeutung des vollendeten Werkes zu veranschaulichen suchte. Die ungeheure Fläche, sagte Mr. Bochet, die sich hier vor Ihren Augen ausbreitet, und die stellenweise eher einer Wiese als einem See gleicht, umfaßt einen Raum von 26 000 ha; sie enthält im gegenwärtigen Augenblicke an 300 Millionen Kubikmeter Wasser, das aber gegen den Sommer zum größten Theile verschwindet, wodurch der See zu einem Sumpf voll von Miasmen verwandelt wird. Im Juli treten dann unter den Bewohnern seiner Ufer die schrecklichen bösen Fieber auf, jene fürchterliche Pest, welche die Ursache der großen Sterblichkeit unter den Kindern ist und die Kräfte der Männer paralysirt. Durch die Trodenlegung des Sees wird die Bevölkerung sichtlich zunehmen. Der Boden des Sees besteht aus einem Schlamm, dem Produkte der Zersetzung organischer Stoffe, welchen die Gebirgsflüsse dort ansetzen und der zu einem reichen Dünger wird; sowohl die Chemie, wie auch die praktische Landwirtschaft beweisen die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Bodens. Ueberdies, und dies ist das Wichtigste, wird nach dem von der Gesellschaft adoptirten Plane der durch die Trodenlegung gewonnene Grund das zu seiner Bewässerung nothwendige Wasser zur Genüge zugesetzt erhalten. In Ungarn wird sie einen Wasserfall von 25 m haben, wodurch eine hydraulische Maschine in Bewegung gesetzt wird, die das zur Bewässerung von 70 000 Morgen Landes erforderliche Wasser besorgen und durch Röhren nach allen Theilen leiten wird. Im Ganzen werden 100 000 Morgen bewässert werden. Zudem wird die Gesellschaft in Ansehung einer Wasserkraft von 12 000 Pferden besitzen. Auch sei der Beweis erbracht, daß sich das besonnene Terrain wunderbar zur Anlage einer Fabrikstadt eignet. Heute könne schon mit Gewißheit vorausgesagt werden, daß die bedeutende Wasserkraft auf große Entfernungen nutzbar gemacht werden kann. Das ganze Land werde aus dem geschaffenen Werk Vortheile ziehen und die neue thersalische Eisenbahn, welche nothwendigerweise an der Kopaislandschaft vorbeiführen wird, wird daselbst wichtige Elemente des Handels vorfinden. Hierauf wurden die Schleusen geöffnet und die Gewässer des Kopaissees stürzten über einen Katarakt von 7 m Höhe in den neuen Abzugskanal und durch diesen nach dem Hülke. Das tausendstimmige „Biu“ der Gesellschaftsarbeiter verhallte vor dem brausenden Gefälle, den das bisher gleichsam von Menschenhand zurückgehaltene und nun plötzlich entseesselte Element in seinem jähen Sturze verurlochte. Der Eindruck, welchen dieses prächtige Schauspiel bei allen Theilnehmern desselben hinterlassen, wird sicherlich ein unvergesslicher bleiben.

suchte, erinnert sehr an den Kampf mit dem bekannten vielköpfigen Ungeheuer. Glaubt man durch Palliativmittel auf der einen Seite Besserung erzielt zu haben, gleich macht sich die alte Feindin auf einer anderen um so energischer geltend. — Weil man den Lauf der naturgemäßen Entwicklung unserer ökonomischen Verhältnisse nicht vorurtheilhaft erkennen will, erwartet man die Abhilfe von ganz verkehrten, unzureichenden Maßnahmen. Der Zug der Zeit geht auf die allmähliche Proletarisierung aller derjenigen, welche das Geschick zur Selbstständigkeit verdammt hat. Mag auch dem Einzelnen hin und wieder ein Erfolg aus seiner Thätigkeit dauernd erblühen, für die große Masse ist dies gleichgültig, ja fast ein Beweis mehr für die Unabwendbarkeit ihres Verhängnisses; denn die meisten jener bevorzugten Emporkömmlinge werden bald die Ausbeuter ihrer früheren Lebensgefährten. „Die arm — die reich!“ unter dieser Devise wird schließlich der Auszug der bis zur Unertlichkeit gesteigerten Misverhältnisse erfolgen, wenn nicht vorher unter eigener Mitwirkung der Arbeiterklasse eine verständige Reform ins Leben tritt. Zu unseren bisherigen Erfahrungen gesellen sich während immer neue. Früher war es der Handarbeiter allein, den seine Noth zur Erkenntnis trieb, jetzt kommen in rascher Folge die anderen Stände. Manchem ihrer Angehörigen wird allerdings die traurige Klarheit nur mit schweren Opfern sich entringen; denn der Traum, noch zu den Aristokraten unter den vielen Tausenden Beschäftigten zu gehören, war eben zu schön. Wir wollen dabei ganz von jener Schaar scheinbar noch besser gestellten Beamten vorläufig absehen und nur auf das Heer der Handlungsgehilfen hinweisen. Berlin, Hamburg, Chemnitz u., vor allem aber auch unser Thal kann in dieser Hinsicht Belegbeispiele liefern. Nachdem der Glanz der Millardenjahre verflohen, trat auf dem weiten Felde der kaufmännischen Berufsarten, welche für viele Väter und Söhne die Bewirtlichung schöner Hoffnungen vermeintlich darstellten, der unausbleibliche Rückschlag schnell ein. Diese Schnellsteilung läßt Uneingeweihte sogar oft in der Schwindelperiode die alleinige Ursache suchen, während diese in Wirklichkeit die Entstehung eines kaufmännischen Proletariats nur beschleunigte. An die Stelle der mit ausgeprochenem Klassenstolz erfüllten Kommiss ist nunmehr eine Armee schlecht bezahlter, unzufriedener oder arbeitsloser Leute getreten. Nicht immer sind es dazu die schlechtesten Kräfte, welche das Kontingent dieser Reservearmee ständig vergrößern, obwohl dies in der Regel naturgemäß der Fall sein muß. Ein einziger Blick in den Inseratenteil unserer Blätter zeigt, welche Konkurrenz unter den Anstellungen Suchenden förmlich wüthet, und welche hohen Anforderungen man von Seiten der Prinzipale an die zu Engagierenden stellt. Die Arbeitgeber dürfen sich die besten Kräfte auf dem überfüllten Arbeitsmarkte auswählen, ohne durch den Widerstand der wirtschaftlich Bedrängten behindert zu sein. Also diese Umstände zusammen schaffen in Kürze eine Masse von überzähligen beschäftigungslosen Mittelmäßigkeiten, die sich indessen bald in ein gebildetes, auch bessere Köpfe unter seinen Vertretern zählendes Proletariat verwandelt. Wir schildern hier keineswegs zu schwarz, denn wir kennen Geschäfte im Wupperthal, welche ihre jungen Leute mit 50, kommt es hoch, 60 M. monatlich besolden und dabei noch die beste Auswahl haben. Wären Namen nicht anständig, wir würden ohne weiteres eine solche Firma nennen, so bleibt aber immer der Weg allgemeiner Orientierung. Wie nun junge Leute, welche besonders anständig gekleidet sein müssen, mit derartigen Gehältern auskommen, ohne Unterschlagungen oder andere Unredlichkeiten zu begehen, ist manchem unerkennbar; wie es inskünftig gehen wird, ist uns noch ungewiß. Kommt es doch schon heute vor, daß ein heilungsuchender Kommiss einem Bettler gleich von Thür zu Thür vergeblich wandern muß. Nur eins kann da helfen: Vereinigungen der so Bedrängten und ihrer besser situierten Berufsgenossen sind unter Mitwirkung einschlägiger, einflußreicher Männer zu bilden, so lange die Selbsthilfe noch zweckmäßig ist.

Nicht nur in Arbeiterkreisen, sondern auch in den niederen und subalternen Beamtenkreisen bringt die große Konkurrenz Noth und Elend hervor. Die ohne weitere Pension entlassenen Militärämter drängen sich scharenweise, um eine Biobestellung zu erhalten, und tausende von kaufmännisch gebildeten tüchtigen Männern laufen stellenlos umher. Trotz dem unterstützen die lönl. Regierungen den „Deutschen Offiziersverein“, und seine pensionirten Mitglieder, welche ihre Arbeit zu geringerem Lohne anbieten können. Die Regierungen erlassen nämlich an verschiedene Magistrats- und andere Biobehörden folgendes Rundschreiben: „Das Direktorium des Deutschen Offiziersvereins in Berlin theilt in einem Rundschreiben vom 26. v. M. mit, daß der Deutsche Offiziersverein es in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen hat, verabschiedeten Offizieren Beschäftigungen und Anstellungen zu verschaffen, da es denselben, selbst bei unausgesetzten Bemühungen, ungemein schwer wird, ohne eine solche vermittelnde Centralstelle sich einen neuen Thätigkeitskreis im bürgerlichen Leben zu eröffnen. Um nun die Angebote aller derjenigen Stellen, welche sich zur Besetzung durch ehemalige Offiziere eignen, dem Deutschen Offiziersverein fortlaufend zuzuführen, wendet sich derselbe an die Ministerien, Regierungen u. und strebt an, die gesammten Kreise der Großgrundbesitzer und Großindustriellen hierfür zu interessieren. Der Verein glaubt, daß gerade auf dem Gebiete der Industrie und des Großgrundbesitzes sich an vielen Stellen das Bedürfnis geltend mache, für besondere Vertrauensfunktionen, wie z. B. Rassenverwaltung, Oberaufsicht über Etablissements, Bureaux u., Persönlichkeiten gewinnen zu können, welche mit verhältnismäßig geringen Gehaltsansprüchen große Zuverlässigkeit und einen höheren Bildungsgrad verbinden. Das Direktorium würde es übernehmen, in jedem einzelnen Falle die eingehendsten Nachforschungen über Charakter, Befähigung und Leistungsfähigkeit des betreffenden Bewerbers anzustellen und hierdurch die möglichste Garantie geeigneter Vorschläge bieten.“ — Viel ist zu dieser Klame nicht zu sagen. Sie beweist nur, daß die ehrliche Arbeit im Preise immer werthloser gemacht wird. Daß sich aber verabschiedete Offiziere besonders zu Kassierposten eignen sollen, das müssen wir auf Lebhafteste bestreiten.

Unsere neue Wirtschaftspolitik, die viel belobte, wirkt geradezu Wunder. Die große Eisfabrik in Hensburg von Wittmann und Brig, die lange Jahre hindurch gute Geschäfte gemacht hat, stellt den Betrieb völlig ein, da die gegenwärtige Lage der Eisenindustrie sie dazu zwingt. Einem sonderbaren Nothschrei giebt die „Frei. Zig.“ Ausdruck. Das Blatt schreibt: „Lebhafte Klagen über die Eisenbahnverstaatlichung wurden in der Generalversammlung deutscher Hüttenleute in Düsseldorf am 27. Juni, wie ein Teilnehmer der Versammlung berichtet, vielfach laut von Seiten der Direktoren großer Werke, welche früher mit dem größten Eifer für die Verstaatlichung der Bahnen eingetreten waren. Man vermied die Konkurrenz der einzelnen Linien untereinander überaus schmerzlich.“ — Also noch mehr Ueberproduktion, noch geringere Preise, noch geringere Löhne — es lebe die blutige Konkurrenz auf allen Gebieten! Bei der „Freiwilligen Zeitung“ allerdings kein Wunder, die sogar für die Entstaatlichung des Postverkehrs ein Plänein bricht.

Ueber eine in Sachen der Krankenversicherung vom kaiserlichen Krankenversicherungsamte zu Leipzig resp. dem dortigen Amtsgerichte getroffene Entscheidung bringt das „Leipz. Tabl.“ folgende Mittheilung: „Der § 3 des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, bestimmt, daß diejenigen Personen auf ihren Antrag von der Versicherungspflicht zu befreien sind, welche im Krankheitsfalle mindestens für 13 Wochen auf Verpflegung in der

Familie des Arbeitgebers oder auf Fortzahlung des Gehalts oder Lohnes Anspruch haben. Diese Bestimmung des Gesetzes hatte in der Praxis eine dahingehende Auslegung erhalten, daß die Arbeitgeber in den konkreteren Fällen den Anforderungen des Gesetzes glaubten zu genügen, wenn sie mündlich (oder auch schriftlich) einfach die Verpflichtung übernahmen, für die bei ihnen beschäftigten Personen in Extrordnungsfällen in obgedachter Weise zu sorgen. Neuerdings hat jedoch das Krankenversicherungsamt diese einfache Verpflichtung für ungenügend erachtet, und in Folge eines vom Arbeitgeber eingelegten Rekurses hatte sich das hiesige Amtsgericht unlängst mit der Frage zu beschäftigen. Dieses hat nun in seinem Entschiede folgende Gesichtspunkte aufgestellt: Zunächst ist es bei jedem Antrag auf Befreiung von der Versicherungspflicht nöthig, daß ein genügender Nachweis über die Solvenz des Arbeitgebers vorhanden ist. Sodann müssen aber auch die Ansprüche des Arbeitnehmers vertragsmäßige, notariell beglaubigte sein, die ihn in die Lage versetzen, seine eونتuellen Forderungen, wenn der Arbeitgeber dieselben nicht befriedigen will, auf dem Wege der Zwangsvollstreckung und Pfändung, also ohne Verzug durchzusetzen. Der Vertrag muß daher exzeptionslos stipulirt sein. Was die Höhe der Krankenentschädigung betrifft, so ist mindestens das zu gewähren, was das Gesetz den Krankentassen als Leistung auferlegt. Wie des Weiteren hervorgehoben wird, sind diese Gesichtspunkte deshalb aufgestellt worden, um eine Umgehung des Gesetzes vermöge des § 3 zu verhindern, die sonst sehr leicht ermöglicht werden kann. Das aber ist der Wille des Gesetzgebers, der Jedem die Wohlthaten des Gesetzes sicher stellen sollte, entschieden nicht gewesen.“

Vermischtes.

An den Pranger! Das „Kastnerburger Kreisblatt“ enthält nachstehende amtliche Bekanntmachung des dortigen Landratsamtes, welche beweist, daß der Mädchenhandel nach Südamerika in ägyptischer Blüthe steht: „Die nachstehend aufgeführten Personen haben sich von Buenos-Aires und Montevideo aus, zuweilen mit falschen Legitimationen und oft mit beträchtlichen Geldmitteln versehen, nach Europa, insbesondere nach Deutschland begeben, um junge Mädchen durch falsche Vorspiegelungen nach verschiedenen Plätzen Südamerikas behufs ihrer Unterbringung in öffentliche Häuser zu verlocken: 1. Israel Kopper, gebürtig aus Sucarabutovina. Statur stark und groß, blondes Haar, als besonderes Kennzeichen auf einer Wange eine große Narbe. Führt verschiedene Reise-Dokumente bei sich. Wohnet in Buenos-Aires, Calle Libertad Nr. 285. — 2. Leis Greif, gebürtig aus Drobobyc, Galizien. Statur groß und stark, wenig blondbraunes Haar auf dem Kopfe. Reist unter dem Namen Starth (in Bordeaux verhaftet und verurtheilt). — 3. Josef Rag, geb. aus Jutawica, Galizien. Statur groß und stark, Haar blond, ist mit österreichischen, italienischen, brasilianischen, türkischen Reise-Dokumenten versehen. Wohnet in Buenos-Aires, Calle Tucumann Nr. 424. — 4. Moriz Reiffer, geb. aus Solomca, Galizien. Statur mittelgroß, schwacher, blonder Haarwuchs, Gesichtsfarbe blaß. — 5. Lazar Goldenburg, geb. aus Mittau, Russland. Statur mittelgroß, stark gebaut, Haar schwarz. Ist mit englischen und türkischen Reisedokumenten versehen. Wohnet in Buenos-Aires, Calle Tucumann Nr. 210. — 6. Karl Rod, geb. aus Gernowitz, Galizien. Statur stark, Haar blond, seit 1870 in Buenos-Aires, und beschäftigt sich mit Kupferei, 55 Jahre alt, wohnt Calle Corrientes Nr. 509. — 7. Jakob Salamowitsch, gebürtig aus Batnochau, Rumänien. Statur mittelgroß, mager, Haare graumeliert, Gesichtsfarbe dunkel, seit 1872 in Buenos-Aires, Calle Libertad Nr. 37. — 8. Jean Sallowich, gebürtig aus Bularek, Rumänien, Statur klein, mager, braunes Haar, bleiche Gesichtsfarbe. Augenblicklich in Gesellschaft seiner Schwester Kathilde in Europa, um Mädchen nach Buenos-Aires zu bringen. War vor drei Jahren in Bordeaux im Gefängnis wegen Kupferei. Wohnet Calle Libertad Nr. 269-271. Ist mit falschen Dokumenten versehen, argentinischem Paß, seine Schwester ebenfalls. — 9. Moriz Goldberg, gebürtig aus Lemberg, Galizien. Statur mittelgroß, stark gebaut, wenig rothes Haar auf dem Kopfe, Gesichtsfarbe roth. Ist mit allen möglichen falschen Dokumenten versehen, hält sich nur vorübergehend in Buenos-Aires auf. — 10. Jakob Goldwin, gebürtig aus Galizien. Statur mittelgroß, Haar und Gesichtsfarbe roth. Seit 1877 in Buenos-Aires, kommt als Pfeifenhändler nach Europa und nimmt Mädchen zum Verkauf mit nach Buenos-Aires. Seine Frau Rebekka Goldwin, gebürtig aus Lemberg, Galizien. Statur mittelgroß, stark gebaut, schwarzes Haar, bereits Europa zu gleichem Zwecke. Zwei Schwestern derselben, welche in Lemberg Kartoffelhändlerinnen sind, engagiren dort schon Mädchen, um als Kassierinnen, Verkäuferinnen u. zu ihrer Schwester nach Buenos-Aires zu gehen. Die eine heißt Eme Star, die andere Etel Seldewurm, wohnen in Lemberg Wilca onacoma Nr. 8. Augenblicklich ist Jakob Goldstein in Deutschland in Begleitung einer gewissen Karoline Held, ebenfalls aus Galizien gebürtig. — 11. Moriz Schöner aus Ostas Apisdorf, Galizien. Statur groß und stark, Haar dunkel, wohnt in Buenos-Aires, Calle Corrientes. 12. Lazar Schwarz, gebürtig aus Tultschka, Rumelien. Statur groß und stark, schwarzes Haar, Gesichtsfarbe dunkel, 35 Jahre alt, auswärtig gebogene Beine. Wohnet in Buenos-Aires, Calle Tucumann 302, begiebt sich alle 3 bis 4 Monate nach Europa, im Monat Januar war er in Mülhausen und reist unter dem falschen Namen Brim, ist in Buenos-Aires naturalisirt als Argentinier. — 13) David Stein, geb. aus Konstantinopel. Statur mittelgroß, mager, Gesichtsfarbe blaß, Haar schwarz. Ist 29 Jahre alt, wohnt in Buenos-Aires, Calle Cerito 71. — 14) Josef Goldfeld, geb. aus Russland. Statur groß und stark, Gesichtsfarbe roth, Haar gefärbt auf schwarz, hat spärlichen Haarwuchs, ist 50 bis 55 Jahre alt und treibt die Kupferei seit 1872. Reist mit falschen Reisedokumenten; in der Regel gebraucht er einen englischen Paß aus Kallutia. Wohnnung Calle Temple 372. — 15) Raun Ternlawitz, geb. aus Russland, Statur groß, mager, blaße Gesichtsfarbe, Haar dunkel, ist 35 bis 40 Jahre alt. Wohnet in Buenos-Aires Calle Libertad 263. Reist mit falschen Papieren. — 16) Peter und Anna Anker, geb. aus Rastaria, Rumelien. Statur groß, mager, Haar grau. Wohnen jetzt in Montevideo, Calle Alcaibar 65. Damit das Gesetz weniger gegen sie und einen gewissen Karl Koch ausrichten kann, haben sie sich verständigt, mit den Mädchen von Buenos-Aires nach Montevideo und umgekehrt zu wechseln. — Die hauptsächlichsten Hafenorte, von wo die Kuppler ihre lebendige Waare verschiffen, sind Rastaria, Bordeaux, Havre, Southampton, Liverpool, London, Antwerpen, mitunter auch Hamburg und Bremerhaven. Besonders sind Oesterreich-Ungarn, Galizien, Deutschland und die Schweiz die Gebiete, von wo diese Waare ausgeführt wird und in denen Hürden und Jubringerinnen den Kupplern in die Hände arbeiten. Die kaiserlichen und ländlichen Polizeibehörden setze ich hievon mit dem Ersuchen in Kenntniz, gegen dieses Treiben eventuell einzuschreiten.“ Möge es gelingen, diesen Subjekten ihr schändliches Handwerk zu legen.

Ueber das Wiedererwachen des Kraters Alanaea auf den Sandwichsinseln schreibt man der „Post. Zig.“ aus Amerika: Am 1. Juni, Abends 7½ Uhr, bemerkte man auf der Insel Hawaii plötzlich einen sehr hellen Widerschein über dem Krater Alanaea. Vom Vulkanhause wurden sofort drei Führer den Berg hinaufgeschickt. Dieselben lehrten in drei Stunden zurück und berichteten, daß der Widerschein von geschmolzenen Lavaaffen herrühre, welche den ganzen Krater und seine Umgebung derartig erhellen, daß die Führer bis zum Boden des Abgrunds zu sehen vermochten. Die Stelle, wo das Feuer wieder durchgedrungen ist, befindet sich rechts vom erloschenen Feuersee Haleaumau. Die Lava lockte in einem der Löcher,

aus welchem seit den letzten zwei Monaten dicke Rauchwolken aufsteigen. Die Führer vermochten jedoch die geschmolzene Lava, die sich etwas unterhalb dem Rande des Kraters befand, nicht deutlich zu sehen. Die Oeffnung, die ursprünglich bloß 4 oder 5 Fuß im Durchmesser maß, hatte sich bis 30 Fuß erweitert, und der Widerschein blieb deutlich und in unermindelter Helle aus der Ferne sichtbar. Einer der Führer behauptete, daß das Feuer bereits zu weit um sich gegriffen habe, um wieder verschwinden zu können. Um 4 Uhr am nächsten Morgen war der Erschein nicht nur noch sichtbar, sondern hatte an Stärke und Helligkeit zugenommen; auch betrug die Oeffnung am Boden des Kraters bereits 50 Fuß im Durchmesser. Man gedenkt den Fortschritt des Feuers und die charakteristischen Merkmale des wiedererwachten Vulkans aufmerksam zu beobachten und weitere Berichte stehen in Aussicht. Somit dürfte das Wunder des Feuersee Haleaumau sich von neuem wiederholen.

Verwendung des Petroleum als Heizmaterial. In der Londoner Royal United Service Institution hielt vor einigen Tagen der Genieoberst Stewart einen interessanten Vortrag über die Verwendung des Petroleum als Heizmaterial für Dampfer und Lokomotiven. Bereits seit zwölf Jahren brennen die den Kaspi-See und die Wolga befahrenden Dampfer, wie der Vortragende berichtete, die Rückstände (russisch „Astatt“) des rohen Petroleum, nachdem die flüchtigeren Oele abdestillirt worden sind. Auch alle Fabriken und Raffinerien in Baku, etwa 100 an der Zahl, heizen ihre Dampfketel nur mit den Rückständen, die in neuerer Zeit auch in den zahlreichen Fabriken in Jarisin und anderen Orten an der Wolga, sowie in Moskau und in einer Petersburger Fabrik Eingang gefunden haben. Nachdem das rohe Del aus den etwa 8 englische Meilen von Baku gelegenen Quellen von Balasahana gepumpt ist, wird dasselbe in flache Bassins geleitet, wo es kurze Zeit verbleibt, damit sich der Sand, mit dem das Del vermischt ist, ablagert. Abdann wird das Del in Reservoirs gepumpt und aus diesen durch Röhrensysteme, deren es zwölf verschiedenen Gesellschaften gehörende giebt, nach den Raffinerien an der Bai von Baku geführt, wo man es in großen eisernen Kesseln entweder allein durch Feuer oder durch überhitzten Dampf, während die Kessel gleichzeitig an der Außenseite durch direkte Einwirkung eines Petroleumfeuers erhitzt werden, destillirt. Zunächst werden die unter den Namen Benzol und Gasolin bekannten flüchtigen Oele, darauf das weit schwerer entzündbare Kerosin und Solaröl entfernt. In Baku bezeichnet man alles Del von 0,780-0,880 spezifischer Schwere (Wasser = 1) als Kerosin. Alles, was größere spezifische Schwere hat als 0,880, wird in die Rückstände-Tanks geleitet und als Heizmaterial verwendet, das mit größter Sicherheit selbst nach den heißesten Gegenden verladen werden kann, weil alle leicht entzündbaren Substanzen aus dem rohen Del entfernt worden sind.

Eine Grenze verloren. Unsere Kolonie Kamerun reicht nach dem Vertrag mit England nordwärts bis zum Rio del Rey. Nun haben die beiden bekannten schwedischen Kolonisten Anson und Baldau sich zu ihrer Ueberraschung überzeugt, daß dieser Fluß gar nicht existirt; was man an der Küste Rio del Rey (Königsfluß) nennt, ist nur ein Aequarium, eine Meeresbucht, in welche sich einerseits Arme des Calabarflusses, andererseits der Neme ergießen. Es wird somit eine neue Grenzbestimmung nöthig.

Kleine Mittheilungen.

Würzburg, 6. Jul. Der bei dem Eisenbahnunglück verwundete Lehrer Pfister aus Rainberg, an dessen Auskommen gezweifelt wurde, ist jetzt ebenfalls gestorben, so daß die Zahl der Todten 17 beträgt. — Die „Dem. Korresp.“ kommt bei einer Besprechung des Würzburger Eisenbahnunglücks zu der Ansicht, daß es eine verhängnisvolle Sparsamkeit war, die beiden, von einem großen internationalen Durchgangsverkehr in Anspruch genommenen Linien Würzburg-Bamberg und Würzburg-Rainberg auf der gemeinsamen Strecke Würzburg-Rottendorf mit nur zwei Geleisen zu betreiben, anstatt daß der Bedeutung des Verkehrs entsprechend jede Linie ihre zwei eigenen Geleise besäße, wie dies z. B. zwischen München und Passau der Fall sei. „Man wird uns einwenden“, schreibt die „Dem. Korresp.“, „daß solche Doppelanlagen viel Geld kosten und die bayerischen Eisenbahnen ohnehin nur eine geringe Rente abwerfen. Natürlich ist die Rente eine mager, weil man das Eisenbahngewinn in vielen Theilen des Landes weit über das Bedürfniz ausgedehnt hat, ohne gleichzeitig für die erforderliche Sicherheit des Betriebes zu sorgen. Der Bau von Hunderten Kilometer Eisenbahn hätte in Bayern sehr gut noch ausgedehnt werden können, ohne das wirkliche Verkehrsbedürfniz zu beeinträchtigen. Wir erinnern beispielsweise nur an die zwei Linien zwischen Regensburg und Nürnberg und an das Gewirre von parallel laufenden Bahnen rechts und links der Regnitz oberhalb Nürnberg, für welche gewiß ein dringendes Bedürfniz nicht vorhanden war. Wir könnten diese Aufzählung noch weiter fortsetzen. Aber schon das Angeführte beweist, daß nicht immer finanzielle Rücksichten bei dem Bahnbau ausschlaggebend waren. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß man viele Linien gebaut hat, um sich den Abgeordneten der betreffenden Wahlbezirke gefällig zu erweisen und von denselben gelegentlich Gegenstände zu erhalten. Auf diese Weise ist das Eisenbahngewinn vorzeitig, auf Kosten der Sicherheit des Betriebs ausgedehnt worden. Allerdings trifft hier auch ein Theil der Schuld die Abgeordneten selbst, die im Uebrigen fünf gerade sein ließen, wenn sie nach Beendigung der Session nur ihre Bahn mit nach Hause bringen konnten, um hierdurch ihre Wiederwahl zu sichern. Die Hauptschuld aber trifft die Regierung, die weit mehr als der einzelne Abgeordnete verpflichtet ist, nicht nur die Ausdehnung des Eisenbahngewinns, sondern auch dessen Sicherheit fortwährend im Auge zu behalten. Der bayerische Verkehrsminister dürfte sich werthlich wie Herr Maybach nach dem Stetigsteher Unglücke nachzuweisen im Stande sein, daß er die Befestigung der Rückstände auf der Würzburg-Rottendorfer Strecke rechtzeitig bei den Kammeren angeregt und die Mittel dafür gefordert habe. Man wird jetzt, wie bereits gemeldet wurde, eine Anzahl von Beamten zur Untersuchung ziehen und die Schuldigen strafen. Damit wird indeß keinerlei Bürgschaft gegen die Wiederkehr solcher Katastrophen gegeben sein. Die Hauptsache ist, daß man die wahre Ursache des Uebels beseitigt, und zwar nicht bloß auf der Strecke Würzburg-Rottendorf, sondern überall da, wo ähnliche Rückstände bestehen. Wo internationale Lüge verkehren oder sonst ein großer Verkehr zu bewältigen ist, sollten Doppelgeleise die Regel sein. Bei Strecken aber, die ganz außergeröthlich im lokalen und internationalen Verkehr belastet sind, sollten noch weitere Sicherheitsmaßregeln eingeführt werden. Nur dann wird eine vollständige Vorbeugung, soweit eine solche überhaupt möglich ist, gegen die Wiederkehr derartiger Unglücksfälle getroffen sein.“ — Eine bessere Besoldung und Verköstigung der täglichen Dienstzeit der Weichensteller und sonstigen Unterbeamten der Eisenbahnen dürfte ebenfalls wesentlich zur Verhütung von Eisenbahnunglücken beitragen!

Riesa, 4. Juli. (Der Menschens erstickt.) Da die Pumpe in der Saugengrube des Gutsbesizers Striegler in dem naben Leutenow nicht richtig funktionirte, Rieg der Mittelnecht in dieselbe hinab, um nach der Ursache des Schadens zu forschen. Als derselbe nach einiger Zeit nicht wieder erschien, begab sich der Schwager des Besizers, und als dieser ausblieb, der letztere selbst in die Tiefe. Da von keinem der Eingetragenen ein Lebenszeichen gegeben wurde, rief die geängstigte Frau Striegler einen Nachbar, den Gutsbesitzer Henning, herbei, der auch sofort in die Grube krieg und das Schicksal der Anderen, den Erstickenstod, theilte. Ein anderer Nachbar, der Gutsbesitzer Fehrmann, kam bei weiteren Nachforschungen mit einer Verköstigung davon.

Lokales.

Die Anmeldung unfallversicherungsspflichtiger Bau- Betriebe betreffend, erläßt das Königl. Polizei-Präsidium unterm 3. Juli folgende Bekanntmachung:

Nach Bekanntmachung vom 27. Mai 1886 im Reichs- Gesetzblatt Nr. 17 Seite 190 hat der Bundesrath auf Grund des § 1 Abs. 8 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 (Reichs-Gesetzblatt Seite 69) beschlossen,

Arbeiter und Betriebsbeamte, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Schreiner-, Tischler-, Einleger-, Schlosser- oder Anschlägerarbeiten bei Bauten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden, mit der Wirkung vom 1. Januar 1887 an für versicherungspflichtig zu erklären.

Gemäß § 11 des Unfallversicherungsgesetzes ist daher jeder Unternehmer eines der vorerwähnten Betriebe verpflichtet, denselben unter Angabe des Gegenstandes und der Art des Betriebes, sowie der Zahl der durchschnittlich darin beschäftigten versicherungspflichtigen Personen binnen einer vom Reichs- Versicherungsamte zu bestimmenden Frist bei der unteren Verwaltungsbehörde anzumelden.

In Ausführung dieser gesetzlichen Bestimmungen hat das Reichsversicherungsamt eine Anmeldefrist bis zum 1. September 1886 einschließlich festgesetzt, und diese Frist durch Bekanntmachung vom 10. Juni 1886 im „Centralblatt für das Deutsche Reich“ und im amtlichen Theile des „Reichs-Anzeigers“ veröffentlicht.

Demgemäß werden die Unternehmer der vorstehend aufgeführten, in die berufsgenossenschaftliche Organisation aufzunehmenden, im Polizeibezirk Berlin vorhandenen Betriebe hierdurch aufgefordert, binnen obiger Frist die Anmeldung bei der mit den Obliegenheiten der unteren Verwaltungsbehörde im Sinne des Gesetzes betrauten Abtheilung II des Polizeipräsidiums, und zwar:

durch Vermittelung desjenigen Polizeivertreters, in welchem die Betriebsstätte, bezw. die Wohnung des Betriebsunternehmers sich befindet, zu bewirken.

Im Uebrigen wird wegen der Anmeldung auf das nachstehend abgedruckte, vom Reichs-Versicherungsamte empfohlene Anmeldeformular hingewiesen.

Die Anmeldepflicht erstreckt sich nicht auf die Unternehmer von Betrieben, welche auf Grund des § 1 Abs. 3 und 4 des Unfallversicherungsgesetzes als Betriebe mit Motoren oder mit mindestens zehn Arbeitern in das Kataster einer Berufsgenossenschaft bereits aufgenommen worden sind.

Schließlich werden die betheiligten Betriebsunternehmer noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß derjenige, welcher die vorgeschriebene Anmeldung nicht bis zum 1. September d. J. bewirkt, hierzu bezw. zu der erforderlichen Auskunft nach § 11 Abs. 3 des Unfallversicherungsgesetzes durch Geldstrafen im Betrage bis zu einhundert Mark angehalten werden kann.

Berlin, den 3. Juli 1886.

Königliches Polizei-Präsidium von Nischhofen.

Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln. In Laufe des Monats Mai d. J. wurden in Berlin in Ausführung des Gesetzes über den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln polizeilich 320 Proben von Nahrungsmitteln aus verschiedenen Handlungen angefaßt und zur chemischen Untersuchung gebracht. Davon wurden 12 Artikel, nämlich Grieß, Butter, Kola, Biskorien, Chokolade, Zucker, Milch, Himbeer- liqueur, Biment, Ingwer, Pfeffer und Majisblüthe in 72 Einzelproben beanstandet. Von den Beanstandungen von Butter seien sechs auf eine Waare, welche hier als „Gutsmischbutter“, „Hollsteinische Gutsmischbutter“, auch „Rischbutter“ allein bezeichnet wird. Diese Waare ist fast immer nichts als Kunstbutter, enthält nur geringe Theile Butterfett und die gewählten Namen sind nur auf Täuschungen berechnet. Unter den Kola- Proben fanden sich mit Nephelinsäure hergestellte Mischungen. Eine ziemlich erhebliche Zahl von Biskorien enthielt einen großen Gehalt von animalischen Verunreinigungen. Unter den Gewürzproben ist namentlich Pfeffer theils verfälscht, theils sehr unrein befunden worden; als Verfälschungsmittel dienen vorwiegend Wachholderbeeren. — Im Laufe des Monats Juni wurden in Berlin im Ganzen 3625 polizeiliche Milchprovisionen

vorgenommen, bei denen in 21 Fällen 164 Liter Milch zu leicht wiegend vorgefunden wurden und zur Vernichtung gelangten. Wegen die Uebertreter wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Sicherlich wird unsere Leserinnen folgende amtliche Bekanntmachung interessieren, die erste, welche der Rath der vereinigten Städte Berlin und Köln überhaupt veröffentlicht, und die sich fast ausschließlich mit dem schönen Geschlecht befaßt. Sie erschien im Jahre 1335 und lautet folgendermaßen: „Wir Rathmänner, alte und neue, von Berlin und Köln thun kund durch diesen Brief, daß wir in unserm Rathe einmüthig übereingekommen sind, wie die folgenden Punkte sollen Jahr aus Jahr ein gehalten werden. Zum Ersten wollen wir, daß weder Frauen noch Jungfrauen an Umhängen oder Schmiede nicht tragen sollen, als eine halbe Mark werth ist. Auch keine Perlen sollen sie nicht mehr tragen, als eine halbe Mark werth ist. Ferner sollen weder Frauen noch Jungfrauen golddurchwirkte Tücher tragen; auch soll keine Jungfrau goldene Ketten oder Kränze tragen, die mehr kosten, als eine Mark. Ferner beschließen wir, daß weder Frauen noch Jungfrauen Bodenspelz und Befaz auf ihren Kleidern und Mänteln tragen. Ferner wollen wir, daß Keiner, bei seinem Bürgerreife, er sei Mann oder Frau, bei Hochzeiten mehr Schüsseln aufsetzt auf seinen Tisch, denn vierzig; den Drosken (Ehrengästen) soll man nicht mehr geben, als zehn Schüsseln. Die Spilleute dürfen nicht mehr als drei Schüsseln erhalten. Nicht mehr als fünf Gerichte soll man den Gästen bei einer Hochzeit geben. Ferner wollen wir auch, daß die Jungfrau, die dem Manne gegeben wird, oder die Wittwe, die sich wieder verheirathet, das behalten soll, was man ihr schenkt, und es nicht wieder herausgeben soll. Ferner, wenn eine Frau ihren ersten Kirchgang thut nach der Niederkunft, so soll sie nicht mehr Frauen laden, als zu drei Schüsseln, und soll dabei Niemand beisehen. Ferner wollen wir, daß Niemand Schanden halte, und Bier schänke nach dem Lüten der letzten Betelode. Wo das geschieht, sollen Wirth und Gäste gefändelt werden. (O Siechen, o Sedlman!) Nach dem letzten Wüten soll auch Niemand mehr auf der Straße tanzen, weder Männer noch Frauen. Ferner soll Niemand höher legen oder wärmen, als um fünf Schillinge. Endlich wollen wir auch, daß wenn einer eine Frau oder Jungfrau zur Ehe nimmt von außerhalb, und diese groß Beschemide brächte in unsere Städte, so soll sie es tragen dürfen einen Monat lang, das ist vier Wochen, und nicht länger. Und diejenige, die diese Statuten treuen, die sollen an die Rathmänner bezahlen zehn Mark und die, die etwa durch Kürbitze solche Strafe hindern wollen, die sollen ebenso viel bezahlen.“

Die Königlich Preussische General-Lotterie-Direktion veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die aus Anlaß der Vermehrung der Zahl der Loose der Königlich Preussischen Klassen-Lotterie von der 175. Lotterie ab neuertheilten Kollektionen bis auf einige wenige Stellen, für welche jedoch bereits bestimmte Personen designirt sind, in Berlin, sowie in den Provinzen besetzt sind. Weitere Bewerbungen um diese Kollektionen sind daher zwecklos. Bei der unvorstellbar großen Zahl der eingegangenen Bewerbungsgesuche können besondere Bescheide auf dieselben nur insoweit ertheilt werden, als dazu noch eine besondere Veranlassung vorliegt. Ingleich wird mit Bezug auf den in der 2. Beilage der Nr. 133 des „Deutschen Reichs- und Preussischen Staats-Anzeigers“ veröffentlichten Plan zur 175. Lotterie noch besonders bekannt gemacht, daß der Verkauf der Loose zu derselben bei sämtlichen Lotterie-Einnehmern spätestens am 16. August d. J. zu beginnen hat, daß ein erheblicher Theil dieser Loose in Aetelabschnitten, sogenannten Aetelkloopen, zum Verkauf gelangen und zu diesem Zwecke jeder Königlich Lotterteeinnahme eine entsprechende Anzahl solcher Aetelkloopen überwiesen werden wird.“

Neue Stadtbrief-Formulare von grauer Farbe kommen von heute ab seitens der Berliner Badefabrik-Gesellschaft zum Vertrieb. Geschäftsformulare sind mit einer 3 Pfennig-Marke bedruckt und können in Ovaleformat zu 1/2 Dtlm zusammengelegt und an den Kanten zusammengeklebt werden. Offene Briefe kosten nur 2 Pfennig, gleich dem bereits seit längerer Zeit eingeführten Korrespondenzarten. Zum Kauf sind die Formulare in allen Annahmestellen der Gesellschaft zu haben. Jede Annahmestelle ist mit einem Briefkasten versehen.

— Wer eine eilige und sichere Briefbestellung wünscht, dem ist vorläufig immer noch die Benutzung der kaiserlichen Post anzurathen. Und ist es beispielsweise schon ziemlich häufig vorgekommen, daß Briefe, welche die Privatgesellschaften besorgten, zu spät eintrafen. Bei einer Zeitung ist das für Leser und Redaktion gleich unannehmlich.

Die außergewöhnlichen meteorologischen Erscheinungen, welche die Gewitterstürme von Krosen a. D. und Weimar begleitet zu haben schienen, veranlaßten den Direktor des königlich preussischen meteorologischen Instituts, durch den wissenschaftlichen Oberbeamten des Instituts, Dr. Kmann, an Ort und Stelle eine genaue Untersuchung der Rhönregion, soweit es aus den Berichten von Augenzeugen, sowie aus ihren Wirkungen möglich war, vorzunehmen zu lassen. Die ausführlichen Berichte Kmanns sollen demnächst in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangen. Die bezeichneten Elemente-ereignisse haben Veranlassung dazu gegeben, die Errichtung von Gewitterbeobachtungsstationen zu besellen. Der vorläufige Bericht des Dr. Kmann bemerkt darüber in seinem Schlußwort: „Im März 1876 wurde ein Theil der chemischen Fabrik in Weimar vom einem Sturm abgedeckt; doch sollen hierbei Wirbelerscheinungen nicht bemerkt worden sein. Erinnern wir uns, daß im Jahre 1873 die Stadt Beuditz um großen Theile durch ein ähnliches Phänomen zerstört wurde, daß im Sommer 1885 bei Karlsruhe eine durch Herrn Baudirektor Horzall sorgfältig untersuchte Windhose den Wald verwehtete, daß ferner der Botanische Garten zu Berlin im vorigen Jahre unter ähnlichen Bedingungen Beschädigungen erlitt, so kommt man zu dem Schluß, daß derartige Phänomene in unserem Lande doch nicht gar so selten sind, wie man gemeinhin annimmt. Diese Annahme wurde naturgemäß durch den Mangel der näheren Untersuchung und Erforschung der Phänomene bestätigt, von welchen man eben außer einigen kurzen Zeitungsnotizen nichts weiter hörte. So finden sich z. B. Untersuchungen des gewiß hochinteressanten Wirbelsturmes von Beuditz? Der Grund aber wiederum, weshalb diese mächtigen Erscheinungen spurlos an dem größeren Publikum nicht nur, sondern auch an den Fachmännern vorübergingen, ist in der völligen Unzulänglichkeit der Einrichtungen auf meteorologischen Gebieten zu suchen. Ohne ein genügend dichtes Netz von Beobachtungsstationen bleibt das Wichtigste, die Errichtung der inneren meteorologischen Stände, unmöglich. Nachträgliche Untersuchungen können, wenn auch noch so sorgfältig angestellt, nur die größten Erscheinungen zu einem Bilde vereinigen, über dessen Richtigkeit in allen Punkten stets Zweifel herrschen können. Einige korrekt abgelesene Barometere oder gut funktionirende Barographen, einige Windfahnen und Thermometer, vor Allem aber auch eine hinreichend große Zahl über das ganze Beobachtungsgebiet möglichst gleichmäßig vertheilt, auf geschulter Beobachter, welche, wenn auch ohne instrumentelle Hilfsmittel zu bestehn, doch über alle ungewöhnlichen atmosphärischen Ereignisse sofort die nöthwendigsten Aufzeichnungen machen und thunlichst bald an die Centralstelle einsenden, liefern für die Erforschung solcher Vorgänge mehr und besseres Material, als die eifrigste Nachlese zu beschaffen vermag. Angefacht der erschreckenden Ereignisse, von welchen eben gesprochen wurde, besteht deshalb auch die Nothwendigkeit, die Errichtung eines Netzes von Gewitterbeobachtungsstationen, wie es z. B. in Bayern oder auch in einigen Theilen Preußens — d. h. in der Provinz Sachsen, der Uckermark und in einem Theile von Schlesien — bereits besteht, noch raucher vorzugeben, als es nach dem ursprünglichen Plane für die Organisation des königlichen meteorologischen Instituts in Aussicht genommen war. Von Seiten der Direktion des Instituts hat deshalb dieser Punkt auch bereits bei dem Entwurfe für den Etat des kommenden Rechnungsjahres in geeigneter Weise Berücksichtigung gefunden.“

Der „1886er südamerikanischen Ausstellung in Berlin“ wird seitens der deutschen Industrie und Handelswelt, sowie besonders von den transatlantischen Verkehrsmitteln, die Schiffahrtsgesellschaften lebhaftes Interesse entgegengebracht. Nachdem bereits früher schon die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft“ und die „Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft“ sich bereit erklärt hatten, das Unternehmen durch Frachterleichterungen zu begünstigen, hat jetzt auch die „Hamburg-Amerikanische Badefabrik-Allianzgesellschaft“ eine Frachtermäßigung von 50 pCt. ihres Tarifs auf alle für die

einem Kriegstüdt von Hugo Müller (am Wallner-Theater in Berlin) mitwirkte, kam sofort nach der ersten Vorstellung zum Direktor.

„Herr Direktor“, sagte er, „das geht nicht! Ich kann auf keinen Fall bei den Schubbedack, den Frankstreuern, bleiben. Das paßt sich für einen alten preussischen Unteroffizier, wie ich bin, nicht! Sie müssen mich bei den Preußen anstellen.“

In diesen Kämpfen kommt es zuweilen zu hitzigen Aktionen, wenn zwei Armeen, rechts und links aus den Seitencoullissen stürzend, mit Schild und Schwert und Speer aufeinander schlagen; ja, es geht sehr selten ohne Beu'en ab, und die Schlacht spinnt sich allenfalls auch einmal hinter den Koulissen in mannigfachen Schärmspielen weiter. In England, wo man Alles so realistisch wie möglich zu gestalten pflegt, zeigte sich ein Kriegsheld unter dem Kommando Richard III. in der Schlacht bei Bosworth mit einem Pfeil durch die Nase. Der Regisseur gab ihm einen halben Sovereign, um seine Wunde zu pflastern, worauf am nächsten Abend der Kampf so hitzig entbrannte, daß die Verletzungen allgemein wurden, das Blut maßweise troff und weitere „Pflaster“ nur noch durch den Theaterarzt verabfolgt werden konnten!

Belannt ist der rühmliche Kampf des Amerikaners Forrest mit sechs Statisten von Richmonds Heer, den Landstreichern und heimathlosen Schultern. Einer der letzteren stieß vor dem naturwahren Spiel seines Angreifers über die Rampe und grad in die große Trommel hinein, ein zweiter verkroch sich in den Souffleurkasten, und ein dritter klammerte sich an den Koulissenleiter an der Koulissenleiter empor bis in die Sofitten, wo er aus voller Kehle „Feuer!“ schrie. Der gewaltige Riese dagegen verfolgte die drei Andern in seiner Berserkerwuth bis unter das Podium, wo der Kampf noch lange rumorte. Er war durch mehrere recht gut gezielte Leryen und Riesquarten au's Höchste gereizt worden und suchte seinem empödeten Blut auf solche Weise Kühlung zu verschaffen.

Es empfiehlt sich den leitenden Mimen, vorsichtig mit dem Selbstgefühl der Statisten zu operiren, eine Lehre,

Anekdoten aus dem Statistenleben

von Ottomar Beta.

[Nachdruck verbo'en.]

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, müssen oft (wie in der wirklichen Welt) auch stumme Personen mitspielen, welche man Statisten nennt. Sie bekommen entweder bis 75 Pfennig für die einzelne Kunstleistung, oder sitzen in festem Engagement und werden in allen nur denkbaren Kostümen zur Schau gestellt. Manchmal bilden ihrer drei eine Armee und werden auf Befehl des feindlichen Siegers decimirt, oder sie sind „Gesellschaft“, und zeichnen sich in diesem Falle vor den ordentlichen Mitglieder der Bühne dadurch aus, daß sie im Salon baumwollene Handschuhe tragen, Stärkungen flüssigen Genres in undurchsichtigen Tringefäßen erhalten, und ihre Frackhöhe mit Siednadeln zurechtstellen. Im Allgemeinen sind sie „Boll“, und treten als solchen in Schwärmen als Gefolge, Pilger, Ritter, Bürger, Zigeuner, Räuber, Schiffer, Fischer und Jäger auf; bald haben sie auch Einzelfiguren zu übernehmen: Wachtposten, Pagen, Bediente, Mohren, Schatzrichter, Dämonen und Gespenster, Kaiser, Bischöfe und sonstige zur Ausstattung benötigte Personen. In diesem Falle nennt man sie bei größeren Bühnen „Figuranten“, und als solche haben sie ihren Fuß schon auf die unterste Stufe der dramatischen Leiter gesetzt, sind bereit in Worte auszubrechen und sich kühnlich in die Regionen des Schauspielers aufzuschwingen.

Der berühmte Komiker Bedmann war ursprünglich ein betragiger Statist und Figurant und legte als solcher in einem improvisirten Kampfe mit einer auf der Bühne in Vergessenheit liegen gebliebenen Zauberschlange seine hohe Begabung für die unwillkürliche Komik so glänzend an den Tag, daß sich ihm alsbald der Pfad zu den höchsten Ehren der darstellenden heiteren Kunst öffnete. Die berühmteste deutsche „Julie“ der Szenezeit war ebenfalls eine solche Statistin und viele ihrer namhaften Kollegen und Kolleginnen haben als stumme Mitwirkende zuerst das Licht

der Lampen erblickt. Darum Respekt auch vor dieser Statistin!

Uebrigens sind diese Draven sich zum größten Theile sehr deutlich bewußt, daß sie — salva venia — die Watterlauge bilden, aus der später das künstlerische Krysal herausschießt. Als Emil Deorient starb, rief einer aus ihrer Mitte pathetisch und schmerzlich bewegt: „Schon wieder einer von uns dahin!“ (Seltsame Ironie des Todes, daß der größte Hamlet der deutschen Bühne zugleich Hofrath, Ritter pp. und Gutsbesitzer — „einer von uns“ wurde, als wir den Lordie auf seinen Sarg legten!)

Es giebt gewisse Kategorien von Anekdoten, welche meist mit einer bestimmten Person verknüpft sind, wie die vom alten Fritz, von Blücher, dem Sanitätsrath Heim, Wrangel, dem alten Esf u. A.; ein anderes Genre wieder behandelt gewisse Schemata, wie die Anekdoten über Schiller's „Räuber“, deren Aufführung an kleinen Bühnen meist die einer improvisirten Posse hinter den Koulissen zur begleitenden Folge hat; endlich unterscheidet man die Persiflage gewisser Stände, unter denen die Schneiderzunft obenan steht, und dicht neben dieser die der Statisten.

Entstehungsurache der meisten „statistischen“ Anekdoten ist das gewaltige Gefühl der eigenen Bedeutung in diesen „Bühnen-Mitwirkenden“; dazu gesellt sich übertriebener Eifer, krankhafte Energie, hypertrophisches Pflichtgefühl und der schädliche Drang, die „Rolle“ zur Geltung zu bringen.

„Hab' ich's Ihnen so recht gemacht, Herr Kollege?“ fragte eines Tages ein Statist unsern vereinigten Reiter Döring am Schluß der Gerichtsszene im „Kaufmann von Venedig.“

„Was haben Sie denn überhaupt gemacht?“ „Den Gerichtsdienner, Herr Kollege,“ lautete die Antwort.

„Ein andermal machen Sie nicht die Thür auf, Herr Kollege! Das ist Schylock's Sache — Sie haben mir einen der besten Effekte weggenommen, Sie hämische Klapperschlange!“ donnerte ihn der Altmeister an, und der „Kollege“ verduftete.

Lebhafte Parteinahme herrscht in der statistischen Welt bei Gelegenheit von Schlächten. Ein alter Veteran, der in

Ausstellung bestimmten Güter eintreten lassen, die von folgenden Ästen auslaufen werden: Veracruz, Tampico, Progreso, Port au Prince, Bonavos, Kap Haiti, Petit Goave, St. Louis, Aux Cayes, Jacmel, Puerto Plata, Samana, Colon, Sabana, Puerto Cabella, La Guayra, St. Thomas, Cartagena, Curacao, Mayaguez und Porco. Was die jenseits Colon am Süd- und Nord Pacific, sowie in Central-Amerika gelegenen Plätze anbelangt, so befindet sich die letztgenannte Gesellschaft mit den in Betracht kommenden dortigen besondern Dampf-schiffahrtsgesellschaften wegen Frachtmäßigkeiten noch in Unterhandlungen, die jedoch voraussichtlich zu einem günstigen Resultat führen werden. Es ist sonach alle Aussicht vorhanden, daß die Ausstellung den auf sie gesetzten Hoffnungen und Erwartungen voll und ganz entsprechen wird.

Die Berliner Typographische Gesellschaft beschloß in ihrer letzten Sitzung, die in der Zeit vom 19. bis 23. Mai d. J. im Oberlichtsaale des Berliner Rathhauses ausgetheilten Zeitungen und Zeitschriften dem Zeitungs-Museum in München zu überweisen und das Unternehmen auch weiterhin durch thätige Förderung zu unterstützen. Aus Buenos-Aires ist dem Zeitungs-Museum eine Sammlung der gegenwärtig in der Argentinischen Republik erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften zugegangen.

Aus den „Geheimnissen der Sozialdemokratie“ läßt sich die „Königliche Volkszeitung“ von ihrem Berliner Korrespondenten folgende Räubergeschichten berichten: „Für Leute, die sich nicht von vornherein durch ihr äußerliches als Arbeiter kennlich machen, ist es jetzt nicht gerathen, sich in eine von Arbeitern besuchte Wirtschaft zu wagen; auf argwöhnische Anstalten und mährische Jurisdiktion stößt man hier. In manchen Arbeiterkreisen warnen rothe Plakate vor politischen Gesprächen; in anderen Kreisen wieder hat man feindliche Vorlesungen getroffen, um dem Stammpublikum erkennbar zu machen, wenn nach Ansicht des Wirthes „die Luft nicht rein“ ist. In einem von Arbeitern viel besuchten Lokal der äußeren Louisenstadt befindet sich zu dem Zweck am Buffet eine große Tabakdose, die auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth gefärbt ist. Jetzt die dem Lokal zugehörte Seite „roth“, so ist nach Ansicht des hinter dem Schank-tische hantirenden Wirthes „die Luft rein“; glaubt er aber einem neu eintretenden Gast mißtrauen zu dürfen, so genügt eine Drehung, und die Dose zeigt den Gästen das warnende „Schwarz“, welches am besten mit „Vorsicht!“ oder „Habt Acht!“ gedeutet wird. So kann es kommen, daß beim Eintritt eines fremden Gastes plötzlich alle Gespräche verstummen und den Fremdling bald ein unheimliches Schweigen umgibt, das höchstens durch einige anzügliche Redensarten und Berliner Witze unterbrochen wird. Kurz nach Erlass des Sozialistengesetzes hatten die sozialdemokratischen Wirths bereits ähnliche Einrichtungen getroffen; im Laufe der Zeit hatte sich aber das Mißtrauen ziemlich gelegt, bis es neuerdings wieder in ausgedehnter Maße hervorgebrochen ist. Es ist dies nach dem Falle Spring-Rahlow durchaus erklärlich.“

Der Verein Berliner Droschkensucher“ feiert heute Nachmittag 4 Uhr in Weimanns Volksgarten, Gesundbrunnen, Badstr. 54-56, sein drittes Stiftungsfest, verbunden mit Bannerweihe. Aufzutreten sämtlicher Künstler-Spezialitäten, unter welchen die beliebte Hugo-Rouge-Troupe hervorzuheben ist. Großes Militär-Konzert, ausgeführt von der Kapelle des zweiten Garde-Ulanen-Regiments unter Leitung des Direktors Herrn Reife. Ebenfalls wird der beliebte Männergesangsverein „Rosalia“ bei der Enthüllungsfestlichkeit mitwirken. Den geehrten Damen ist die Raffische schon von 2 Uhr ab geöffnet. Für Kinderbelustigungen ist in bester Weise gesorgt, und erhält jedes Kind eine Strolachterne und Rappe gratis. Entree 50 Pf.

Für Herren und Damen“ wird jetzt auf den Stadtbahnhöfen ausgeführt und durch „für Männer und Frauen“ ersetzt. Da hier alle Stände reisen, so irrte die vornehme Inschrift häufig Leute vom Lande. Sie stupten und lehrten um, indem sie glaubten, diese Einrichtung sei nicht für sie. Der Irrthum wird also fortan ausgeschlossen.

Eine wahre Brutstätte für das Ungeziefer sind alljährlich die Alleebäume an den über das große Opernfeld bei Tempelhof führenden Straßen. Gegenwärtig sind dieselben bereits wieder von den Raupen so laß getroffen, daß außer dem Holz nur noch Blattstiele an denselben bemerkbar sind. Von den laß getroffenen Bäumen verdrängt sich das Ungeziefer auf die in der Nähe befindlichen Gemüsegärten, die demselben sodann zum Opfer fallen. Die Regierungsverordnung wegen des Abraupens der Bäume, welche alljährlich im Monat Februar erlassen wird, scheint, wie die „Niddorf. Bzg.“ schreibt, für die Garnisonverwaltung von Berlin keine verbindliche Kraft zu haben; wenigstens ist noch niemals beobachtet, daß diese Bäume innerhalb der vorgeschriebenen Zeit abgeraupert worden sind. Auch einer Strafandrohung seitens der Gewerben, die das Abraupen der Bäume seitens der Privatbesitzer mit anerkannter Strenge überwachen, gegen die Garnisonverwaltung können sich die Bewohner Tempelhofs nicht entziehen.

Die Annahme eines anderen Namens geht nicht so leicht von statten. In jüngster Zeit hatte ein hiesiger Hand-

werker geschäftlich sehr darunter zu leiden, daß die Kunden seinen Namen, einen überaus langen, polnischen, nicht auszusprechen vermochten. Selbst langjährige Bekannte begünstigten sich, wenn sie mit oder von ihm sprachen, damit, sich einer im Laufe der Zeit gang und gäbe gewordenen scherzhaften Abkürzung zu bedienen an Stelle seines richtigen Namens, den hauptsächlich Reiner zu behalten oder auszusprechen im Stande war. Der Handwerker wandte sich deshalb an das Polizeipräsidium mit der Bitte, den Namen seiner Mutter führen zu dürfen, umso mehr, als nachweislich seine Eltern und sein Großvater, aus Ostpreußen gebürtig, Deutsche sind, die selber nicht wissen, wie sie zu jenem polnischen Namen gekommen. Er mußte nun zunächst die Erlaubnis seiner Mutter, sowie die seines Onkels, des Bruders seiner Mutter, einholen, und schließlich nach vielen Schreibereien, Kaufereien u. dergl. wurde ihm gestattet, den Namen seiner Mutter zu tragen, auch ein amtliches Schriftstück erhielt er darüber ausgestellt. Nunmehr ließ er sich einige tausend Karten anfertigen und versandte dieselben an seine sämtlichen Kunden und Geschäftsfreunde, damit diese von seinem Namenswechsel Kenntniß erhielten. Damit war indeß die Sache noch nicht abgemacht. Weitere Ungünstigkeiten und Scherereien erwuchsen ihm auf dem Standesamte. Dort wurde ihm bei Anmeldung eines Kindes bedeutet, daß die Eintragung nur auf Grund des Taufzeugnisses, der Militärpapiere oder der Heirathsurkunde des Vaters erfolgen könne. Um des Prinzips willen verwies ihn der Beamte an das Landgericht, welches entschied, daß das Kind auf den jetzigen Namen des Vaters einzutragen sei. Wehnlich erging es ihm, als er einige Zeit darauf verzogen war und auf einem anderen Standesamte wiederum eine Geburtsanzeige zu machen hatte. Erst nachdem er eine beglaubigte Abschrift der landgerichtlichen Entscheidung beigebracht, die bei den Akten des erst erwähnten Standesamtes geblieben war, gelang es ihm, die Eintragung des Kindes auf seinen jetzigen Namen zu erwirken.

Was hat der Schornsteinfeger mit dem Ofen zu thun? Halte die Frage nicht für eine müßige, lieber Leser! Glaube nicht, sie sei eine Ausgeburt der „sauren Gurle“! O nein! Ihre Entstehung reicht zurück in die Zeit der ernst und geistvoll geführten Debatten um das Branntweinmonopol. Mitten unter statistischen Berechnungen über die Spiritusproduktion, über Spiritusverwendung zu gewerblichen Zwecken, über Spiritusexport und Zunahme der Trunksucht tauchte die Frage auf: Was hat der Schornsteinfeger mit dem Ofen zu thun? Es war im Mai dieses Jahres, als ein dicker Aktenheft mit Berichten aus allen Ressorts der preussischen Finanzverwaltung zur hochgeehrten Verfügung dem Herrn Finanzminister vorgelegt wurde, und der Inhalt dieses Aktenheftes behandelte die mehrerwähnte Schornsteinfegerfrage, welche damals das gesammte preussische Finanzressort bewegte. Unter den schwersten Kämpfen gegen Parlament und Presse gelang dem Herr Finanzminister doch noch Zeit, diese wichtige Frage zu lösen, denn schon am 22. Mai erging der ewig denkwürdige Ministerialerlaß, daß zur Befestigung mehrerer hervorgehobener Zweifel bestimmt werde, die Kosten für die Reinigung der in den öffentlichen Dienstgebäuden der Verwaltung der indirekten Steuern befindlichen Ofen nicht, wie die Schornsteinfegeröhne, bei den Hauswirtschaftskosten, sondern bei den Kosten für bauliche Reparaturen in Anrechnung zu bringen. Dieser Erlass wurde ausführlich motivirt, indem man die Zugehörigkeit der Ofenreinigung zum Bauwesen klarstellte, während die schwarze Funktion des Schornsteinfegers nur als eine lediglich hauswirtschaftlichen Zwecken dienende erachtet wird. Freilich hat diese Entscheidung außerhalb des preussischen Finanzressorts kaum praktische Bedeutung; möglicher Weise kommt das Reichsversicherungsamt noch auf die subtile Unterscheidung zurück und grenzt danach den Kreis der Unfallversicherungsleistungen ab. In Zukunft wird also der kleine Feuerriepel, wenn er in seiner betannten Manier mit gespreizten Beinen über der Dachgrenze eines Finanzgebäudes und eines anderen Hauses steht, dies mit der getheilten Empfindung thun müssen, halb als hauswirtschaftliches Faktotum, halb als Angehöriger des edlen Bau- und Werks betrachtet zu werden. Als Produkt der echt preussischen, streng formalen und rechnungsmäßigen Verwaltungsbureaokratie verdient dieser Schornsteinfeger-Erlass jedenfalls Beachtung.

Das anhaltende prächtige Wetter hat eine Landpartie und Ausflugs-Club erzeugt, wie sie seit Langem nicht zu konstatiren war. So kommt es denn, daß die Gastwirthe der umliegenden Berganhangsorte ein brillantes Geschäft machen. Die Preise für Kremsler sind recht ansehnlich hoch geworden und namentlich für Partien an den Sonntagen sind dieselben kaum noch zu bezahlen. Unter den Ausflüglern werden viele Klagen über die schlechte Verpflegung laut, welche ihnen für theures Geld in den Sommerlokalen zu Theil wird. Das Bier wird in meist $\frac{1}{2}$ -Litern verschrenkt, dann noch nicht einmal der Hüllstrich respektirt, ist oft warm und stark verschnitten und die Speisen sind klein, theuer und das Fleisch nicht immer frisch. Um überhaupt etwas zu bekommen, remonstrirt man nicht, während man in einem Berliner Restaurant eine derartige Geldschneiderei sich nicht gefallen lassen würde.

der ominösen Meldung: „Die Sache riecht!“ in konvulsisches Gelächter versetzte.

Meldungen geschult auszurichten, ohne die stets bereit zu Lauch der zuschauenden Menge zu reizen, ist in der That nicht so leicht, wie es aussieht. „Wer etwas kann, der wird geehrt“, sagt Göthe, und es ist möglich, daß er auf diesen Ausspruch als Regisseur gekommen ist, in welcher Eigenschaft er sich zweifellos oft genug über Ungeschicklichkeiten seiner Statisten geärgert haben dürfte.

Ich habe es einst selbst mit angesehen, wie ein Regisseur einen Bedienten 6-7 Mal das Eintreten durch die Thür und das Präsentiren eines Briefes wiederholen ließ, freilich mit einer großen Reverenz dazu — denn der Adressat war ein Fürst. — Am Abend passirte trotzdem ein Unglück. Neben der Thür stand ein Stuhl, den man auf der Probe zu placiren unterlassen hatte. Ueber diesen bei der Reverenz rücklings stolpern und Hals über Kopf zwischen Thürumrahmung und Wand verschwinden, war für den modernen Lalaien das Werk weniger Sekunden. Einigen Trost bezüglich eines späteren Wiederauftretens des plötzlich Verschollenen, gewährten nur seine Beine, die noch eine Zeit lang sichtbar blieben.

Nord und Brand
Unser Fritz geht durch die Wand!“
sagte hierauf der Fürst, welchem es gelang, den durch die Luft fliegenden silbernen Präsentirteller glücklich aufzufangen, er ertrug und las ruhig den Brief, bis das Publikum sich ausgetobt hatte. Mit der Andacht aber war's für diesen Abend doch so ziemlich vorüber.

Es ist daher erklärlich, daß ein geschicktes Faktotum für Meldungen sehr bald zum geschätzten Mitglied wird. In Frankreich nennt man solche Rimen 3. bis 4. Klasse „accessoire“. Der beizessende Künstler beim Porte St. Martin in Paris, Mr. Fombonne war in seiner Weise ebenso berühmt wie Mr. Lemaitre. Als er eines Tages, überzeugt von seiner Wichtigkeit, zum Théâtre français übergehen wollte, kam die Gesellschaft dahin überein, ihm die „große Garderobe“ zu öffnen. Er

Spreereinigung. Auf der Spree unterhalb der Königlichen Bühnen bis herab zum Schloß sind seit Sonnabend Mannschaften in großen, quer gegen die Strömung gelegten Bramen dabei, mit Haken und Haken das Fruchtbild zu säubern von den gerade in diesem Sommer überwuchernden Wassergräsern, der sogenannten „Wasserpfl.“ und ähnlichen Pflanzen, die bereits gleich langen mächtigen Farrenbüscheln die ganze Wasserfläche, vornehmlich in der Nähe der Rurfürstenbrücke bedecken und selbst in den Stromschnellen festen Fuß gefaßt haben. Da die Arbeit ursprünglich in der bedeutenden Strömung und dem tiefen Wasser eine mühsame und zeitraubende war, so hat man die Wehre bei den Röhren fast geschlossen, um den Wasserstand auf ein möglichst niedriges Niveau zu bringen und die Strömung zu mäßigen. Eine schaulustige Menge pflegt fortwährend am Brückengeländer der eigenartigen Orasente zuzusehen.

Das Anbringen von Hängematten geschieht von unseren Ausflüglern und Sommerwohnern in der nächst Umgebung sehr zahlreich und oft in recht rüchlichloser Weise gegen die dabei benutzten Bäume. Ist genug Reiz man das ja sehr beliebt, die zwerghäufige und arg nehmige Reiz der Hängematten zwischen zwei jungen Bäumen angebracht, deren noch schwache Stämme sich unter der zu ihnen schwebenden Last gegen einander beugen und nach öfterem derartigen Gebrauch schließlich in die Höhe wachsen, wenn sie nicht gar, infolge einer Beschnidung an der Rinde, ganz eingehen. Es sei es sehr nötig, daß zur Anbringung von Hängematten nur kräftige ältere Bäume gewählt werden, damit nicht etwa ein generelles Verbot der Forstverwaltung dem so beliebigen Genuß des Hängemattenvergnügens ein jähes Ende bereite.

Die räthselhafte Entführung der Zwillingsschwwestern von welcher der „L. A.“ zu erzählen wußte, hat sich in wohlgefalliger Weise aufgelöst. Die beiden Mädchen haben, gegen den Willen des strengen Vaters, durch Vermittelung von Verwandten anderweitig Unterkunft gefunden. Das ist Alles.

Spreerquelle. Am 4. Juni hat die feierliche Einweihung der neugebauten 480 Meter hoch am Rotthorn, in der sächsischen Oberlausitz, inmitten städtischer Dörfer gelegenen Spreerquelle, welche bisher als Rabenbrunnen bezeichnet zu werden pflegte, durch den Walddorfer Humboldtverein stattgefunden. Allerdings wird dem Rabenbrunnen der Anspruch auf den Namen der Spreerquelle bestritten. Nach wissenschaftlichen Grundrissen gilt, wie die „Börs. Bzg.“ bemerkt, der Bach als Quellbach, welcher die höchst gelegene Quelle, den längsten Lauf und die größte Wasserfülle hat, und dies ist bei dem durch Ederbach fließenden Dörsbache, welcher aus dem Rabenbrunnen kommt, zum großen Theil zu. Aber traditionell wird die Quelle auf dem Ruhsahl bei Gersdorf, der Spreerborn, als die Spreerquelle bezeichnet, und sie hat ein historisches Anrecht darauf durch Errichtung des Spreerbornhäusdens, zu dessen Errichtungskosten Friedrich II. eine Summe von 50 Thalern geschenkt hat. Aus diesem Spreerborn bei Gersdorf kommt der Bach, welcher sich von Gersdorf aus an der böhmischen Grenze hinzieht und als „Spree“ bezeichnet wird. Von ihr führt das nach gelegene Dorf den Namen Spreerborn. Der durch Ederbach fließende Dörsbach, dem man jetzt die Grenze vindiciren will, der eigentliche Quellbach der Spree zu sein, weil sein Quell am Rotthorn höher liegt, als der Spreerborn, wird in Urkunden der Oberlausitz als Ederbach-Dörsbach seinen Namen.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Röhrenkunst schreibt ein Mitarbeiter der „Tägl. Rundschau“: „Zunächst wollen wir die erstaunlich klingende Thatsache mittheilen, daß das Röhren viel neuern Ursprungs ist, als das Sticken. Man sieht schon zu Zeiten der alten Römer höchst kunstvoll, aber das Röhren kannte man kaum. Die reichen Gewänder der Väter bedurften keiner Röhre; in freien, durch Agraffen gefestigten Falten umwallte die Toga und das Pallium die Glieder. Nur Berathen nähte man an die Gewänder oder benutzte den allerdings längst erfundenen Röhren zum Sticken. Obwohl man im Orient, woher doch alle Pracht stammt, schon in alter Zeit etwas vom Röhren wußte, so war es doch sehr verschieden von dem, was wir heutzutage Röhren nennen, und bestand in nichts anderem als einem leichten Zusammenhängen der Gewänder, und dieses Amt lag dem Manne ob und nicht der Frau, der Frau blieb der Weibstuhl überlassen. Erst mit dem Gebrauch der Wäsche, welche den Allen wenig Bedürfnis war, da sie dieselbe durch das Baden erfrachten, wurde das Röhren eine Nothwendigkeit. Da kam das seine Linnen, das die fleißige Hausfrau des Nordens mit ihren Mägden spann, und mit ihm der Wunsch, dieses Linnen auch in zweckmäßige Kleidungsstücke zu verwandeln. Welche Schwierigkeiten die Befestigung der Wäsche haben mußte, mag aus dem Umstand ersichtlich sein, daß es Königinnen gab, so z. B. Elisabeth von England, welche sechs Hemden besaß. Des ersten Hemdes geschlecht Ermüdung anlässlich der heiligen Segoline im achten Jahrhundert nach Christo. In Frankreich soll im 15. Jahrhundert die Gemahlin König Karls VII. die ersten leinenen Hemden getragen haben. Selbst Ludwig XIV. hatte in seiner Jugend noch Mangel an ganzen Leintüchern. Erst im vergangenen Jahrhundert finden wir das Röhren auf der Stufe heutiger Vollendung — ja, vielleicht

sollte fortan das Recht haben, Mr. Lemaitre „mon camarade“ zu nennen und Madame Theorine hat ihn um das vertrauliche „Du“ — will zu deutsch sagen: Das kollegiale „Ihr“ — oder neuerdings laut Uebereinkunft der Mitglieder des „Deutschen Theaters“, „Guer Hochwohlgeboren.“

Man hatte Mr. Fombonne richtig erkannt. Er strickte nicht, und blieb seinen Kollegen treu, nach wie vor Briefe bringend, Stühle legend, Meldungen machend, und das Alles mit Meisterschaft.

In künstlerischer Hinsicht gilt die Regel, daß oft eine Kleinigkeit das Ganze zur Vollendung oder auch um die Vollendung bringen kann. Wiene, Geste, Haltung und Ton auch des geringsten unter den Mitwirkenden sollen in die „Situation“ passen. Dieses nicht genug zu greifende Prinzip ist Deutschland in der Neuzeit namentlich durch die „Reininger“ wieder zur Herrschaft gebracht worden, wo der Statist die außerordentlichste Aufmerksamkeit geschenkt wird — nach der Meinung Rühwollender sogar zu viel. Nun, immerhin besser, wenn die Statisten zu Künstlern werden — als wenn, wie dies an anderen, bedeutenden Bühnen nichts Unerhörtes, die Künstler im Statisten-Rang stehen! Das Richtige wäre es, auch die kleinsten Rollen nur wirklichen Künstlern anzuvertrauen; nur dürfte freilich in der Praxis die Durchführung unmöglich sein!

Bei den Reininger hat das „Voll“ stets eine so wohl-einstudirte Rolle auszuführen, wie bei den alten Griechen einst der Chorus; und das ist sicher ein künstlerischer Gewinn gegenüber der saloppen Manier, in welcher man „das Voll“ bis vor Kurzem auf den meisten Bühnen behandelte. — Daher sind Stücke, in denen durch Massendemonstrationen gewirkt werden kann, wie „Julius Caesar“, „Zell“, „Wallenstein“, „Hermannschlacht“ — Lieblings- und Auserwählungen der Reininger. Da hören wir das beifällige Gemurmel, das „wilde Durcheinander der Stimmen“, den „Lärm im Hintergrund“, die „Rufe des Aufstehens“ der „Entrüstung“ und des „Beileids“; wir sehen: „große Bewegung!“ „Alles steht still!“ „Das Volk rennt durch einander, die Arme über den Köpfen schwingend“;

welche ein Held und Liebhaber in Oldenburg zu seinem Leidwesen mißachtete. Der Betreffende hatte einen Calveronschen Ritter zu spielen und seine Rolle besagte, daß er eine Räuberbande in die Flucht zu schlagen und dadurch seine Donna zu befreien habe. Der stolze Spanier aber hielt es für unerlässlich, die räuberischen Statisten auf der Probe durch unzählige Wiederholungen der Szene aufs Aergste zu äufantzen, wofür denn die Vergeltung seitens der empörten Massen nicht ausblieb. Am Abend deklamirt der jugendliche Held im höchsten Pathos:

Ein Ritter meines Bluts
Hebt hoch das Schwert gen Himmel,
Und bligen gleich prasseln Streiche,
O'ug, hundert von Euch zu verjagen!“

worauf der fast um Haupteslänge größere Räuberhauptmann ihn einfach bei den Weinen nahm, während Andere seine Arme ergriffen und den tapferen Krieger unter furchtbarem Gelächter des Auditoriums davonschleppten. Der blamirte Held fiel in Ohnmacht, der Vorhang folgte ihm, und jede Aufklärung über das Schicksal der in vollster Natürlichkeit die Hände risgenden Dame war für diesen Abend abgeschnitten.

Einer ähnlichen Chitane verdanken wir die Anekdote von den kitchenden Griechen. Ein sächselnder Insipizient hatte sich mit dem Führer der Statisten entweit; da diese nun eines Abends als „griechische Krieger“ ihres Stichworts harrten, schreit der Insipizient ungeduldig: „Kriechen! Kriechen! Kriechen!“ worauf denn Alle — an ihrer Spitze der hochhabe Leithammel — auf allen Vieren dem geehrten Publikum ihre Aufwartung machten, und dem Drama ebenfalls ein vorzeitiges Ende bereiteten.

Sehr gefährlich ist es, wie häufig Beispiele lehnen, dem Statisten eine Meldung anzuvertrauen, sei dieselbe auch noch so kurz; denn zum freien Gebrauch der Artikulationswerkzeuge vor aller Deffentlichkeit, im Strahl von tausend Lampen, gehört immerhin einige Übung. Albelannt ist das Versprechen jenes Statisten, welcher auf die Bühne geschickt wird, um nur die drei Worte zu rufen: „Die Rache siegt!“ und in Folge dessen Publikum und Personal mit

fo gar, was mühevoller Arbeit anbelangt, ausgebildeter als heute. Damals galt die Zeit noch nicht so viel und es wurde auch auf den Unterricht des Mädchens größere Sorgfalt verwendet. Die Frauen aus den höchsten Kreisen beschäftigten sich damit. Die Ausstattung in Wäsche spielte eine große Rolle, die sie heutzutage längst eingebüßt hat. Wäsche wurde der Stolz jeder Hausfrau, und die Verfertigung derselben galt als eine Kunst. Selbst große Männer verschmähten es nicht, ihr Vergnügen daran kundzugeben. Goethe erregte sich ungemein an den wohlgefüllten Wäschekörben seiner Mutter, der Frau Rath, und in Hermann und Dorothea legte er der Mutter Worte des Lobes über die Leinwand in den Mund. Noch vor 40 Jahren hielt man es für eine Unmöglichkeit, je etwas zu erfinden, das den feinen, mühsamen Steppsaum ersetzen würde, dem man eine ungeheure Wichtigkeit beilegte. Welche Mühe und welchen Aufwand von Denken kostete damals die feingefaltete Brust eines Mannesbendes! Aber wie kostspielig war dasselbe auch zugleich! Noch vor einem Jahrzehnt schätzte manche exemplarische Hausfrau den Kopf zur Raschennäherei, aber heute hat sie über jenes Vorurtheil g'ragt."

Bei einem Pfandleiher ist eine silberne Zylinderuhr mit Goldrand und der Nummer 3412 nebst Palmleite, an deren oberen Ende sich ein Wolskopf und als Beschriftung ein wildes Schwein befindet, in Beschlag genommen worden, welche wahrscheinlich aus einem Diebstahl herrührt. Die Uhr kann auf dem Kriminal-Kommissariat Zimmer 82 in Augenschein genommen werden.

Die Schöpferische Färberei, Planufer 91, war gestern früh von 1 Uhr ab die Stätte eines recht kräftig entfalteten Brandes. Derselbe ist in dem Rasthause zum Ausbruch gelangt und hatte, als die ersten Wölfszüge anlangten, bereits seinen Weg in das anstoßende, mit eiserner in Verbindung stehende eigentliche Färbereigebäude gefunden, von welchem das obere Stockwerk nebst Dachgeschoß — die Appreturanstalt enthaltend — ebenfalls schon lichterloh in Flammen stand. Auf das Aeußerste gefährdet war der der Brandstätte gegenüberliegende offene Trodenkuppen, in welchem beträchtliche Zeugvorräthe in langen Wagen aufgehängt waren, und ein auf dem Nachbargrundstück befindlicher, dicht angrenzender Holzplatz. Der Angriff wurde in der Front mit der Gas- und Dampfspritzge ausgenommen; dieselbe fand an dem Kanal Aufstellung und konnte in Folge der günstigen Wasserentnahme mit vollster Kraft ihre Wirkungen entfalten. Eine zweite Angriffskolonie drang mit den Schlauchleitungen zweier Handdruckspritzen von der Dachstraße aus gegen die Hinterfront des Brandherdes vor. Wenn es auch bei den vorgeschrittenen Veränderungen innerhalb der betroffenen Gebäudetheile Kennenwerthes nicht mehr zu erhalten gab, so gelang es wenigstens, eine Weiterverbreitung des Brandes auf die noch intakten Fabrikräume zu verhindern, und nach Verlauf von kaum einer Stunde war das Wölfsgeheiß soweit gediehen, daß das Gros der Abtheilungen zu den Wachen zurückbeordert werden konnte; zwei Wölfszüge mußten noch zum Schutze zurückbleiben. Gegen 4 Uhr verließen auch diese die Brandstätte, nachdem jede Gefahr eines Wiederausbruchs des Feuers verschwunden war. — Den Mobilarschaden hat die Eiberfelder Feuerversicherungs-gesellschaft zu tragen.

Auf den Doppelmörder Keller wurde dieser Tage in dem benachbarten Schmiedeberg eine große Hey- und Treibjagd abgehalten, bei welcher der Verbrecher unfehlbar erwischt worden wäre, wenn er nur dabei gewesen wäre. Ein höherer städtischer Beamter von Schmiedeberg, der eben den hinter Keller erlassenen Stretdbrief gelesen, sah auf der Straße einen Menschen, auf den das Signalement vollkommen paßte. Er rief den Menschen an; derselbe stutzte und wandte sich zur Flucht. Nun war jeder Zweifel geboden und die Jagd begann, Polizeibeamte, Schreiber, Bürger, Knechte, alles schloß sich der Jagd an, die Frauen kreischten und schloffen die Thüren, es war eine unbeschreibliche Aufregung in dem Städtchen. Immer toller lief der angeblühete Räuber, immer gewaltiger schwoh der Haufe seiner Verfolger an, denen man es alle-dings nicht verdenken kann, daß sie sich nicht allzusehr beeilten, denn einem solchen verzweifelten Verbrecher ist nicht recht zu trauen. Endlich, als die Verfolger gar nicht näher kamen, hielt der Verfolgte, scheinbar erschöpft, still und nun blieb den tapfern Hühnern nichts übrig, als ihn festzunehmen und ihn zum Bürgermeister zu bringen, wobei er denn auch, ganz gedrohen, keinen Widerstand leistete. Beim Bürgermeister aber muß sich der Gefangene ganz gründlich als ein ganz anderer ausgewiesen haben, denn er wurde sehr bald entlassen; es war dem Hirschen die helle Freude darüber anzusehen, daß es ihm so schön gelungen, die Schmiedeberger einmal recht in Trab zu bringen.

Beim Ausstreichen eines Hauses in der Leipzigerstraße ereignete sich neulich ein seltsamer Zwischenfall. Ein Mann in dunkler Kleidung schien, wie die „Post“ erzählt, irgend etwas auf der Straße beobachtet oder abwarten zu wollen und lehnte sich an die Ecke des Hauses, was den natürlichen Erfolg hatte, daß er auf dem Rücken seines schwarzen Rockes eine ganze Portion Farbe mit davontrug. Passanten machten ihn darauf aufmerksam, worauf er mit lauter Stimme,

zu den noch an dem Hause beschäftigten Arbeitern gewandt, Schandensprüche gegen sie machte. Die Hausbewohner traten hinzu und es kam dann zu allerdings nicht uninteressanten, aber schließlich so lärmenden Auseinandersetzungen, daß ein Stragenauflauf entstand und die Polizei einschreiten mußte. Die Frage: Ob, weil der Mann nicht das Recht gehabt, sich an das Haus zu lehnen, er die Folgen dieser unbedeutenden Handlung selbst zu tragen habe, oder ob er Regressansprüche habe, weil an dem Hause der übliche Zettel „Frisch gestrichen!“ gefestigt — mußte jenseit ungelöst bleiben. Der Betroffene scheint sich damit jedoch nicht beruhigen zu wollen, denn er verließ den Kampfplatz mit den bei dieser Sachlage gewöhnlich nahe-liegenden Worten: „Ich werde Euch das ansprechen!“

Von einem Flaschenbierwagen, der in schnellster Gangart die Friedrichstraße in der Nähe der Tonhalle entlang gefahren kam, fiel plötzlich ein Kasten mit Flaschen von oben herunter und einem Mann detart auf den Kopf, daß der Betroffene sofort zusammenbrach und nach einem Krankenhause gebracht werden mußte.

Unter qualvollen Schmerzen ist am gestrigen Tage in der königlichen Charité der 16jährige Kaufmannslehrling Max R. verstorben, der sich, wie gemeldet, am letzten Sonntag in seiner Wohnung durch einen Schuß in die Brust zu entleeren versuchte.

Ueber einen Auffehen erregenden Selbstmordversuch wird der „Post. Bl.“ berichtet: Der Kaufmann Max Löwenthal, Mitinhaber eines bedeutenden Passamenterie-Engros-geschäfts in der Bräderstraße, welcher bis zum März v. J. Reisender in einem hiesigen Engros-geschäft war, trat im April 1885 in dieses Geschäft als Sojus ein und zeigte von den ersten Wochen seines Eintritts an ein unheilbares Benehmen. Vor mehreren Monaten stellten sich plötzlich Todeswünsche ein; ohne jede Veranlassung ging L. auf einen anwesenden Geschäftsfreund los und forderte denselben auf, bei Vermeidung des Hausfriedensbruchs das Lokal zu verlassen. Man glaubte damals, daß dieser Anfall vorübergehend sein würde, und unterließ es daher, den Geisteszustand des Löwenthal untersuchen zu lassen. Am letzten Sonntag waren im Komtoir der Firma mehrere Geschäftsfreunde, sowie beide Sojus zusammen, als L. wiederum starke Erregung zeigte und schließlich mit einem der Herren in einen Wortwechsel gerieth. Wölfsch verließ L. das Komtoir und begab sich nach dem hinteren Lagerszimmer, anscheinend um etwas zu holen. In dem nächsten Moment aber hörten die im Komtoir anwesenden Herren Fensterglässe und einen heftigen Schall. Der Sojus und die übrigen Herren eilten ans Fenster und sahen, daß Löwenthal von der zweiten Etage aus in den am Hause vorüber-fließenden Wühlengraben gesprungen war. Die vom Neben-hause aus sofort angestellten Rettungsversuche waren von Erfolg; L. wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen und mittelst Drochle, von zwei Personen bewacht, nach seiner in der Brenzlauer Straße belegenen Wohnung gebracht.

Abermals ein Wasserunglück. Am Dienstag Mittag kenterte auf der Dahme gleich hinter der Köpenicker Brücke ein Segelboot „Die lange Anna“, einem Schweden gehörig, weshalb sie die schwedische Flagge am Gaffel führt. Alle Welt kennt in Folge dessen „Die lange Anna“, ein altes, aber sehr flaches Boot. In der Höhe hinter der Brücke ist gefährlich, weil nach längerer Deckung durch die hohen Bäume eines Parks hier plötzlich der Wind scharf einsetzt. Mit dem Eigen-thümer befanden sich an Bord ein Schwimmmeister aus Berlin und dessen 8-jähriges Söhnchen. Der Schwed muß den Schwimmmeister gelähmt haben, denn er ertrank, während das Rind mit Mühe gerettet wurde. Dasselbe wurde in einer benachbarten Villa gastlich aufgenommen und von mehreren hinzugeeilten Ärzten behandelt. Der erkrankene Vater lag am Ufer, während der Schwede mit Hilfe von 6 Mann das Boot durch Auspumpen wieder flott zu machen suchte. Das traurige Ereigniß hatte halb Köpenick auf die Beine gebracht.

Der früheren Hebamme Ernestine Kay, geb. Heimann, hier, Kleine Frankfurter Straße 17 wohnhaft, ist durch rechtskräftiges Erkenntniß des Bezirksauschusses vom 4. Mai d. J. die Approbation als Hebamme entzogen worden.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvormittler, Berlin, den 7. Juli. Wild und Geflügel waren in ausreichenden Quantitäten zugeführt. Der Bedarf hat seit Beginn der Ferien rapid abgenommen, so daß für weniger gängige Artikel nur scharf normale Preise zu erlangen sind. Es kosten: Hehe 60—80 Pf., Wilschweine 40 bis 50 Pf., Fische 40—50 Pf., wilde Enten 0.80—1.50 R., Belastner 30—70 Pf. An Geflügel findet nur junges leicht Abzug, während alles schwer die normalen Preise erreicht; junge Gänse 3—4.50, junge Hühner 45—80 Pf., junge Enten 90—2.00, Tauben 30—45 pr Stück, Bouldaren 4.50—7.00 R., alte Hühner 1.00—1.50 R. Gemüse und Obst finden zu den bisherigen Preisen schlanken Abzug. Die Zufuhr ist dem Bedarf entsprechend und nur zeitweilig in einzelnen Artikeln etwas gering. Butter und Käse verblieben heute auf den etwas erhöhten Preisen, obwohl der Verkauf dadurch etwas wurde.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 6. d. M. stürzte sich in der Auguststraße ein Dienstmädchen nach einem Abends vor-

her stattgefundenen Streit mit dem Bräutigam aus dem Küchenfenster der eine Treppe hoch belegenen Wohnung seiner Herrschaft auf den asphaltierten Hof hinab. Es erlitt durch den Fall schwere innere Verletzungen und mußte mittelst Drochle nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden. — Am 6. d. M. Mittags wurde ein Mann an der Ecke der Oranienburger- und Friedrichstraße durch einen von dem Russcher Stilling geführten, vorwärtsdrückenden schnell um die Ecke fahrenden Flaschenbierwagen überfahren und erlitt einen Rippenbruch. — Zu derselben Zeit wurde auf dem Grundstück Chausseestraße 46 ein unbekannter, etwa 60 Jahre alter Arbeiter schwer krank vorgefunden. Derselbe starb, bevor der sofort herbeigerufene Arzt zur Stelle war, wahrscheinlich am Herzschlag. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am Nachmittage desselben Tages vergiftete sich ein Mädchen in der Wohnung seines Bräutigams Senowelsstraße mittelst Arsenik und starb, trotz schnell herbeigeholter ärztlicher Hilfe, noch am Abend desselben Tages. — Am Nachmittage wurde in der Brunnenstraße ein Mann von einer Drochle überfahren und am linken Unterschenkel nicht unbedeutend verletzt. Er mußte auf ärztliche Anordnung nach d. r. Charité gebracht werden. — An demselben Tage Abends wurde ein seit längerer Zeit geisteskranker Mann in seiner in der Chausseestraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. — In der Nacht zum 7. d. M. entstand in der am Planufer Nr. 91 belegenen Färberei auf bisher unausgeläutete Weiße Feuer, durch welches das Kesselhaus und das Leim- und Troden-Appretur-Gebäude völlig zerstört wurden. Die Feuerwehr war längere Zeit angestrengt in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Die schwere Mißhandlung, welche der Steuerausseher Richard Raab dem verstorbenen Mitredakteur an der „Beel. Gerichtszeitung“, Richard Jüterbock, am zweiten Pfingstfesttag vorigen Jahres zugefügt und welche offenbar dessen Tod verursacht hat, scheint nun doch nicht ungehört bleiben zu sollen. Während das hiesige Landgericht I mangels hinreichenden Beweises des Kausalnexus zwischen den erlittenen Verletzungen und dem eingetretenen Schlagfluß das Verfahren einstellte, erachtet die vorgelegte Behörde des Raab diesen Fall in Verbindung mit dem anderweitigen Verhalten desselben für derartig gravierend, daß sie das Disziplinarverfahren auf Amts-enthebung eingeleitet hat. In demselben sind bereits zahlreiche Zeugen vernommen worden.

Der in der vorigen Woche hier ausgewiesene Restau- rateur Jacoby ist derselbe, welcher Ende Mai cr. wegen Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 18. Juli 1881 — un-befugten Abhaltens von Tanzlustbarkeiten verbunden mit Uebertretung der Polizeistunde in 9 Fällen — von der 95. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu je 2 Tagen Haft und in der Verschärfung der Einzelstrafen zu einer Gesamtstrafe von drei Wochen Haft verurtheilt worden ist. Zu unserer großen Ver-nachlässigung sind wir in der Lage, mitzutheilen, daß auch der Erste Staatsanwalt zu Gunsten des Verurtheilten gegen dieses merkwürdige Urtheil Berufung eingelegt hat. Nach § 6 der gedachten Verordnung ist prinzipialiter überhaupt nur eine Geldstrafe zulässig, welcher erst im Falle des nachgewiesenen Unvermögens eine Freiheitsstrafe substituirt werden darf. Herrn Jacoby hat einige Tage später auch die Verurtheilung wegen Uebertretung der Polizeistunde getroffen, welche in der Nicht-sprechung einer polizeilich genehmigten und überwachten Ver-sammlung um 11 Uhr mit Eintritt der Polizeistunde gefunden worden ist. Dergegen hat nun der Angeklagte Berufung einge-legt, auf deren Ausgang man in den Kreisen der Vereins-angehörigen sehr gespannt ist.

Wegen Mißhandlung des eigenen Kindes war die Frau des Ritters Br. vom Schöffengericht am 19. Dezember vorigen Jahres zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt worden, während gegen den 70-jährigen Vater der Frau, Namens G., eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen wegen desselben Deliktes erkannt worden war. Der letztere beruhigte sich bei seiner Strafe, während die Frau Revision eingelegt hatte. Diese Berufung kam gestern vor der fünften Straf-kammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. Das erste Urtheil wurde durch folgende Gründe gerechtfertigt. Nach dem Beugniß des Hurnachbats der Br., des Fräulein A., erstreckten sich die Mißhandlungen, welche die unnatürliche Mutter in barbarischer Weise an ihrer vorerblich geborenen elf-jährigen Tochter Anna vollstreckte, über einen Zeit-raum von 2 Jahren. Seit dem Jahre 1884 hörte A. fast täglich, wie Anna geschlagen wurde, trotzdem daß das Rind durchaus nicht besonders urgejogen war. Die Frau erklärte dem Jengen einmal selber, als er sie fragte, weshalb sie ihre heiligsten Pflichten so verlege: sie habe Anna nicht selber genährt, und liebe deshalb das Rind nicht. Das Mädchen war durch die Mißhandlungen so eingeschüch-tet, daß sie nicht klage zu führen wagte und auf Fragen, welche Nach-barleute an sie richteten, stumm blieb. Selbst dem Manne der Mutter Annas wurden die Mißhandlungen zu dem und er verbot der Frau, das Rind in seiner Gegenwart zu schlagen. Einest Tages war A. selbst Augenzeuge einer empörenden Szene. Am 29. Juni 1884 wurde Anna 10 Jah. alt. Die Mutter nahm an diesem Tage eine Generalreinigung an dem Rinde vor. Als Waschmittel benutzte sie grüne Schmierseife. Nun mußte dem Rinde von dem scharfen Seifen-schaum etwas in die Augen gekommen sein, denn es be-gann dieselben zu reiden. Hierüber gerieth die Mutter so in Horn, daß sie dem Mädchen eine Ohrfeige versetzte, welche blutige Strömen in der Wange des Kindes zurückließ. Die mehrere Tage lang zu sehen waren. Schließlich empöerte sich A. so sehr über die ungerechtfertigten Mißhandlungen, daß er Anzeige machte, zum Vormund ernannt wurde und den Strafantrag stellte, dessen Erfolg oben mitgetheilt ist. — In der heutigen Verhandlung bestritten das Rind und sein Vor-mund wiederum ihre ersten Angaben; eine Entlastungszeugin wußte nichts zu Gunsten der Angeklagten vorzubringen. So wäre die Sache sehr ungünstig für Frau Br. ausgefallen, wenn ihr nicht ein zufälliger Umstand zu Hilfe gekommen wäre. Der Vorbericht hatte sein Urtheil gegen Frau Br. nur auf den durch das Beugniß des R. erwiesenen Fall am Geburtsstage der Anna gestützt und hierbei trüblichlich angenommen, daß das Datum der 29. Juni 1885 und nicht, wie es thatsächlich war, der 29. Juni 1884 gewesen sei. Dieser Irrthum wurde in der Revisionsverhandlung bemerkt und hervorgehoben, daß das Vergehen demnach als verjährt anzusehen sei. So erkannte der Reichsoberhof nach dem Antrage des Staatsanwalts, das Ver-fahren einzustellen und das erste Urtheil dahin abzuändern, daß die Frau Br. von Strafe und Kosten freisprechen sei. Dementselbst ist das Eine errichtet, daß das Rind von seiner unnatürlichen Mutter entfernt und bei fremden Leuten unter-gebracht ist.

Die Bevormundung der Polizei muß endlich einmal aufhören! — Der Student der Philosophie B., der diese Bemerkung in der Nacht zum 4. März d. J. in der Nähe eines Schuhmannes machte, gab mit diesen Worten seine Ansicht nicht etwa über irgend ein politisches Ereigniß, sondern über die polizeilichen Maßregeln zum Besten, welche in diesem Jahre den „Bodunklug“ einzuschränken bestimmt waren. Er hatte sie tief empfunden, als er mit zwei Freunden dem „berühmten“ Volare in der Nähe des Kreuzberges einen Besuch abgestattet hatte, der durchaus kein formeller, sondern ein sehr intimer gewesen war. Nun waren die drei auf dem Heimweg begriffen und hatten sich, um sich g'genfseitig zu stützen, unter die Arme genommen. Nochte der Weg nun glatt sein oder sie sonst unter den Einflüssen einer gewissen Nacht stehen, nach einigen Schritten kam

„tumultuarischer Lärm und Volksgewühl“ — Alles . . . in Lebensgröße! Wie viele Mühe es kostet, die Statisterei zur Durchführung solcher Aktionen en masse „abzurichten“, oder besser „auszubilden“ und zu trainiren, vermag der Laie weder zu begreifen noch zu beurtheilen, denn mehr oder weniger ist jeder Mitwirkende in solchen Massenscenen zur Durchführung einer Einzelrolle bestimmt, wenn nicht Jeder Jedem in den Weg gerathen soll. Und was dabei zu den „Mitwirkenden“ gerechnet wird, haben wir oben schon einigermaßen charakterisirt! Daß unter solchen Um-ständen die ersten Kräfte, welche in dieses scheinbare Chaos eingreifen, z. B. die Schwörter hinein werfen müssen, auf den vielfachen Proben übermäßig angestrengt werden, bleibt allerdings zu beklagen, und man thäte wohl daran, um keine heiferen Felder herausstellen zu müssen, ihre Rollen auf den Proben durch jüngere lernbegierige oder ältere erfahrene Kräfte markiren zu lassen.

Bis vor Kurzem hatte man in Deutschland die Statisterei mehr als integrierenden Theil der Koulissen und der Bersahstude betrachtet. Ein uns bekannter Direktor bodiente sich z. B. des Kommandos: „Alle Bersahstude raus! — Die Statisten auch!“ — Wenn nun die Koulissenmalerei ihrer Breite und ihres Lapidarstils wegen verrufen ist, so theilt diesen Ruf die Malerei auf den Statistengesichtern! Diese Massen-Schminckkunst wird en gros — etwa wie in Amerika das Barbieren — betrieben und ist ungemein wirkungsvoll. Ein starrtender Mohr z. B. muß im Gesicht mindestens ebenso schwarz sein wie ein Paar neue Trauer-handschuhe. Daher konnte es sich ereignen, daß jüngst ein solcher Statist von dem übereifrigen Inspektanten in Strafe genommen werden sollte, weil er sich nicht dunkel genug gefürbt und von den Kameraden zu sehr abfack. Später stellte es sich denn heraus, daß dieser strafbare Statist ein wirklicher Mohr war.

Ein weniger verschwärztes als gebräuntes Schid-sal traf die gesammte Statisterei in Karlsbad, nach der Vorstellung von „Inbigo“. Die Direktion hatte Anilinschminke geliefert, welche die Haut dermaßen im-prägnirt, daß an den folgenden Tagen die sämmtlichen Ge-

fürten trotz Waschens und Reibens als Indianer herum-lausen mußten. Es waren ihrer fünfzig so Betroffene und man kann sich das Entsetzen der Kurgäste denken, welche plötzlich eine Art von Rothsucht an diesem weltberühmten Badeort ausgebrochen glaubten.

Im großen Ganzen färbt sich der jüngere und eifrige Statist mit Enthusiasmus, und einen Mohren zu spielen ist die Sehnsucht aller starrtenden Anfänger. Ein solcher war's, auf Kosten von dessen Regromanie man sich folgenden graus-samen Scherz erlaubte. Es wurde dem Betreffenden Hoff-nung gemacht, einer großen Gesellschaft in einem amerita-nischen Salon im fünften Akt von „Lora, des Pflanzers Tochter“ den Thee präsentiren zu dürfen. Die Künstlerfreude des braven Burschen war unbeschreiblich; er schminzte sich emsig mehrere Stunden lang so schwarz wie die Nacht und hüllte sich alsdann in einen wahrhaft idealen Lalaien-Kanzug. Endlich — man hatte den Unglücklichen so lange in der Garderobe festzuhalten gewußt — endlich naht der große Moment, der Vorhang hebt sich: „Kaus!“ ruft der In-spektant — und der Anfänger tritt mit bebendem Herzen und klapperndem Plateau durch die Thür — vor das Pu-blikum? Nein, vor ein vollkommen leeres Haus! Das Stück hatte nämlich nur vier Akte. Die ganze Gesellschaft war an diesem furchtbaren Complot beteiligt, und selbst der Direktor hatte einen kleinen Mehrverbrauch an Gas nicht geschewt, um die Täuschung vollkommen zu machen.

Ah, trotzdem — — — diese jungen Enthusiasten sind beneidenswerthe Menschen! Sie geben ganz auf in den Moment, und sind überzeugt, daß alle Augen nur auf sie gerichtet sind, daß um sie sich die ganze Handlung eines fünfaktigen Dramas dreht und wenn sie dann gar ein paar Worte zu sprechen haben, machen sie aus diesen ein großes fünfaktiges Trauerspiel. Welche Enttäuschung trifft einen solchen Enthusiasten oft schon nach wenigen Monaten; nach ein paar Jahren ganz sicher! Es würde für manche unheilbare Illusionäre in der Politik und Staatskunst vielleicht schon ein halbes Dutzend „statistischer Arbeit“ genügen, um sie auf immer von diesem Leiden des Hyper-Idealismus zu kuriren.

